<36635253560015
<36635253560015
Bayer. Staatsbibliothek

St. Theresia vor Jesu.

Schriften

der heiligen

Theresia von Jesu,

zur

Erbauung und Betrachtung

für

alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben.

Erstes Bändchen.

Dritte Auflage.

Augsburg, 1847.
Verlag der Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung.

522. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Leben
der heiligen
Theresia von Jesu,
von ihr selbst beschrieben.

I.

Theresia erzählt, wie der Herr sie von Kindheit an zur Tugend zu ermuntern begonnen habe, und wie viel bei den Kindern darauf ankomme, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind.

Ich hatte sehr tugendhafte, gottesfürchtige Eltern:*) wenn ich nicht so boshaft gewesen wäre, so hätte dieß nebst der Gnade Gottes, mir Antrieb genug seyn sollen, den Weg der Tugend einzuschlagen. Mein Vater las gerne gute Bücher, und hatte, damit seine Kinder sich an eine ähnliche Lectüre gewöhnen möchten, in seinem Hause viele solcher Bücher, in spanischer Sprache geschrieben, vorräthig.

Dieses, wie die Sorgfalt unsrer Mutter, daß wir fleißig beteten, und gegen unsere liebe Frau und einige andere Heilige andächtig wären, hat mir meines Erachtens, im sechsten oder siebenten Jahre die erste Ermun-

---

*) Ihr Vater hieß Alphonso Sanchez von Cepeda und ihre Mutter Beatrix von Ahumada. Beide waren vom guten, alten Adel, und wohnten zu Avila in Altcastilien, wo Theresia 1515 am 28sten März geboren wurde.

terung zum Guten eingeflößt. Dazu half auch viel, daß ich an meinen Eltern sah, ihre Gunst sey nicht anders, als durch Tugenden zu gewinnen: wie sie selbst viele Tugenden besaßen. Mein Vater hatte gegen alle Armen eine besondere Liebe. Gegen Kranke, wie gegen das Gesinde, war er sehr gütig und mitleidig. Man konnte ihn nie dazu bewegen, daß er erkaufte oder leibeigne Diener hielt; denn die Menschen jammerten ihn. Eine Sclavin meines Vetters, die sich einige Zeit in unserm Hause aufhielt, behandelte er wie seine eigenen Kinder, und sagte, es thue ihm herzlich wehe, wenn man sie nicht frei lasse. Zudem war er ein sehr wahrheitsliebender Mann; Niemand hörte ihn je fluchen oder Andern übel nachreden. Der Zucht und Ehrbarkeit war er mit Auszeichnung ergeben.

So hatte auch meine Mutter viele Tugenden; unter schweren Krankheiten floß ihr Leben hin. Sie liebte anspruchlose Sittsamkeit im höchsten Grade, und wiewohl sie sehr schön gestaltet war, so konnte man nie an ihr bemerken, daß sie einen Werth darauf legte. Als sie starb, war sie erst 33 Jahre alt, und doch ging sie in der Kleidung so ehrbar, als wäre sie eine schon betagte Matrone. Sie war sehr freundlich, und hatte einen sehr guten Verstand. In ihrem ganzen Leben hat sie viele und große Trübsale erduldet; dafür nahm sie aber auch ein sehr christliches Ende.

Wir waren drei Schwestern und neun Brüder, welche sämmtlich — mich allein ausgenommen, obschon ich dem Vater die liebste war — durch Gottes Gnade ihren Eltern in den Tugenden nachgefolgt sind. Ehe ich anfieng, Gott zu beleidigen, schien mein Vater auch wirklich einigen Grund zu haben, mich zu lieben; denn jetzt noch schmerzt es mich, wenn ich daran denke, welch gute Neigungen mir der Herr verliehen hatte, und welch schlimmen Gebrauch ich davon zu machen wußte. So verhinderten mich auch meine Geschwister an dem Dienste Gottes durchaus nicht. Einer meiner Brüder *) war mir an Jahren der Nächste, und diesen liebte ich am meisten, obschon ich alle zugleich sehr lieb hatte und sie mich wieder liebten. Wir beide lasen nun oft in Gesellschaft die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Wenn ich aber die Peinen und Martern, welche die Heiligen um Gottes willen erduldet haben, betrachtete, so schien es mir, sie hätten den Himmel und die Anschauung Gottes sehr wohlfeil erkauft. Ich sehnte mich sehr, auf solche Weise zu sterben; zwar nicht aus einer ungemeinen Liebe, die ich gegen Gott in mir empfunden hätte, sondern in der Absicht, damit ich so auf kurzem Wege zu dem Genusse der großen Güter gelangen möchte, die, wie ich las, in dem Himmel aufbewahrt sind.

---

*) Roderich.

Mit diesem meinem Brüderchen theilte ich oft meine Gesinnungen, und in unsern Gesprächen hielten wir Rath, durch welche Mittel und Wege wir zu jener Seligkeit gelangen möchten. Zuletzt entschossen wir uns, in das Land der Mauren zu ziehen; wir gedachten, unterwegs zu betteln, und so hinein zu kommen, auf daß uns dort das Haupt abgeschlagen würde. Wenn wir nur Mittel hätten finden können, unsern Entschluß zu vollziehen, so glaube ich, der Herr hätte uns in jenem zarten Alter Muth genug dazu verliehen. *) Das größte Hinderniß schien uns aber immer, daß wir unsre Eltern daheim lassen sollten.

Wir verwunderten uns auch sehr darüber, daß die Pein der Hölle, wie die Freude des Himmels, ewig währen sollte. Zuweilen hielten wir darüber sehr lange ein Gespräch, und hatten besondere Lust, recht oft zu sagen: Ewig! Ewig! Ewig! Durch das vielfältige Wiederholen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir der Weg der Wahrheit schon in diesem kindlichen Alter eingedrückt blieb. Indem ich aber die Unmöglichkeit sah, an solche Orte zu kommen, wo man mich Gottes wegen umbringen würde, nahmen wir uns vor, Einsiedler zu werden, und begannen in einem Garten, der bei

*) Sie entflohen auch wirklich eines Tages, Gott aber fügte es, daß ein Vetter sie auf dem Wege antraf, und wieder in das Haus der Eltern zurückführte.

dem Hause war, Einsiedeleien aufzubauen, so gut wir konnten. Wir legten kleine Steine aufeinander; aber die fielen bald darnach wieder zusammen: folglich fanden wir nirgends Mittel und Wege, unser Verlangen in das Werk zu setzen. Jetzt noch werde ich zur Andacht erweckt, wenn ich erwäge, wie Gott mir so frühe das, was ich in der Folge durch meine Schuld verlor, verliehen hat. Ich gab Almosen, so viel ich konnte, wiewohl es wenig war, und suchte die Einsamkeit, um meine vielen, angewöhnten Gebetlein zu verrichten. Besonders gerne betete ich am Rosenkranze unserer lieben Frau, zu welchem auch meine Mutter eine große Andacht hatte: weßwegen sie uns gleichfalls dazu anhielt. Wenn ich mit andern Kindern spielte, machte es mir ein besonderes Vergnügen, Klöster zu bauen, als wären wir Nonnen, und ich hatte, wie mich däucht, das Verlangen, eine Klosterfrau zu seyn, wiewohl ich dieses nicht so sehr verlangte als das, von dem ich geredet habe. *)

Als meine Mutter starb, war ich etwa zwölf Jahre, oder etwas weniger alt. Ich erinnere mich, daß ich bei Erwägung, was ich an ihr verloren hatte, ganz betrübt vor einem Bildnisse unserer lieben Frau hinstürzte, und sie mit vielen Thränen bat, sie möchte doch

---

*) Den Martertod.

meine Mutter und Versorgerin seyn. Dieß geschah zwar aus kindlicher Einfalt; aber es hat mir doch, nach meiner Ueberzeugung, geholfen; denn ich habe den Beistand dieser glorwürdigsten Jungfrau in allen Angelegenheiten, wo ich mich ihr befahl, augenscheinlich gespürt. Endlich hat sie mich auch nach meiner Verirrung wieder zu sich gezogen.

Wenn ich mich über meine Eltern beklagen wollte, so finde ich keine Ursache, weil ich an ihnen Nichts als lauter Gutes, und die emsige Sorge sah, wie ich im Guten zunehmen möchte. Nachdem ich aber aus der Kindheit getreten war und anfieng die natürlichen Gaben zu erkennen, die mir der Herr verliehen hatte, und die, wie die Leute sagten, zahlreich und groß waren: so fieng ich zugleich, anstatt ihm dafür dankbar zu seyn, an, alle diese Gaben zu mißbrauchen, und ihn mit denselben, wie ich bald weiter erzählen werde, zu beleidigen.

II.

Wie Theresia anfieng, die gemeldeten Tugenden zu verlieren, und wie viel daran liege, daß man in der Jugend mit tugendhaften Personen umgehe. Sie wird in einem Kloster zur weitern Erziehung untergebracht.

Meine Mutter war, wie gesagt, sehr tugendhaft: und doch habe ich von ihr, nachdem ich den Gebrauch

des Verstandes erreicht, nicht viel, ja fast gar nichts Gutes aufgefaßt; das Böse aber war mir sehr nachtheilig. Sie war geneigt, der alten Ritter und Helden Bücher *) zu lesen; machte aber von dieser Kurzweil keinen so argen Mißbrauch, wie ich gethan habe; denn sie vernachläßigte deßwegen ihre Geschäfte nicht: indessen gab sie dennoch uns Kindern Zeit und Erlaubniß, solche Bücher zu lesen. Meinem Vater mißfiel dieses sehr; deßwegen mußten wir Acht haben, daß er es nicht sah. Ich gewöhnte mich denn allmählig ganz an dergleichen Bücher, und dieser geringe Fehler, den ich an meiner Mutter gesehen, schwächte nach und nach meine guten Begierden, und war die Ursache, daß ich auch in andern Dingen mich zu irren anfieng. Obschon ich viele Stunden des Tags und der Nacht in dieser eitlen Uebung zubrachte und es vor meinem Vater verbarg, so meinte ich doch nicht unrecht gethan zu haben.

Dieß nahm mich gänzlich so ein, daß ich mich nicht zufrieden stellen konnte, wenn ich kein neues Buch hatte. Dabei fieng ich an, mich zu schmücken, und verlangte mit meiner Gestalt auch Andern zu gefallen. Ich hatte eine besondere Sorge für schöne Hände und Haare, trug gerne wohlriechende Sachen und andere Eitelkeiten,

*) Romane.

so vieler ich habhaft werden konnte, bei mir, und derselben waren nicht wenige; denn ich besaß einen großen Fürwitz. Zwar hatte ich dabei keine böse Neigung; denn ich wünschte nicht, daß irgend Jemand wegen meiner Gott beleidigen sollte; indessen war mir dieses doch sehr schädlich; denn daher blieb mir viele Jahre lang eine gar zu große Sorgfalt für überflüssige Reinlichkeit und zu Dingen, bei welchen, meines Dafürhaltens, keine Sünde war, hangen. Jetzt erst sehe ich, wie unrecht dieses war.

Ich hatte etliche Vettern; denn in das Haus meines Vaters durften, weil er sehr vorsichtig war, sonst keine andere Personen hinein kommen; und wollte Gott, er hätte sich auch vor diesen gehütet! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man anfangen sollte, Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, die noch nicht wissen, wie eitel die Welt an sich sey, sondern vielmehr zur Liebe derselben anreizen. Diese Vettern — fast meines Alters, oder ein wenig älter als ich — waren meine beständigen Gesellschafter, und liebten mich sehr: wie auch ich gerne mit ihnen von Allem, was ich ihnen Angenehmes zu sagen wußte, schwatzte. Ich hörte ihre Liebeleien und Kinderpossen an, die allerdings nicht die Besten waren; und was das ärgste war, so schmiegte sich meine Seele

gar kein in das, was in der Folge für sie der Grund von lauter Unheil wurde.

Dürfte ich einen Rath ertheilen, so wollte ich den Eltern sagen, sie sollten bei ihren Kindern in diesem Alter die höchste Achtsamkeit haben, mit welchen Personen dieselben umgehen, denn hier läuft, weil unsere Natur allzeit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, viel Arges mitunter. So geschah auch mir. Ich hatte eine Schwester, die um Vieles älter als ich war.*) Ihrer ausgezeichneten Sittsamkeit und Frömmigkeit ahmte ich wenig nach; aber den Leichtsinn und alles Böse von einer meiner Basen, die oft in unserm Hause war, faßte ich auf. Diese war in Sitten und im Wandel wenig eingezogen. Meine Mutter hatte mit allem Fleiße es zu verhindern gesucht, daß die Base in unserm Hause ein Vertrauen gewänne. Es scheint, sie habe das Arge geahnet, welches mir dieselbe beibringen würde; aber jene hatte so viele Gelegenheiten und Ursachen, in unser Haus zu kommen, daß die Mutter es nicht verwehren konnte.

Mit dieser Base nun ging ich sehr gerne um; sie war meine vertrauteste Gespielin, weil sie mir zu allem Zeitvertreibe, und zu den fürwitzigen Dingen, die ich begehrte, Vorschub und Anlaß gab, ja! mich noch da-

*) Maria Cepeda, aus der ersten Ehe des Vaters.

zu antrieb. So wurde ich mit ihrem Geschwätze ihres ganzen eitlen Sinnes theilhaftig. Bevor ich diese Vertraulichkeit eingegangen, welches im vierzehnten Jahre meines Alters oder etwas darüber geschehen, hatte ich, meines Erachtens, Gott nicht durch irgend eine Todsünde verlassen, oder die Gottesfurcht verloren: wiewohl ich wegen meiner Ehre weit mehr besorgt war. Diese Sorge für meine Ehre wirkte so viel, daß sie mich bewahrte, ohne die Ehre ganz zu verlieren. In dieser Hinsicht war ich auch, wie mich däucht, so gesinnt, daß Nichts auf der ganzen Welt mich davon hätte abwendig machen können. Ich ließ mir keinen Menschen so lieb seyn, daß ich wegen seiner meine Gesinnung aufgegeben hätte.

Diese Freundschaft mißfiel meinem Vater und meiner Schwester sehr, und sie bestraften mich darum oft. Weil sie aber der Base die Gelegenheit, in das Haus zu kommen, nicht wohl nehmen, und sie nicht füglich ausschaffen konnten: so war ihre Bemühung vergebens; denn ich war zu allem Bösen sehr listig. Zuweilen verwundere ich mich darüber, welch großen Schaden böse Gesellschaft mit sich bringt. Wenn ich es nicht selbst erfahren hätte, so könnte ich es nicht glauben. Vorzüglich in der Jugend muß die Gefahr am größten seyn. Möchten doch alle Eltern sich an mir spiegeln und in dieser Hinsicht wohl Acht geben! Der vertrau=

liche Umgang mit der Base veränderte mich so, daß er fast kein einziges Zeichen einer tugendhaften Seele und Natur an mir übrig ließ, und es war mir, als hätten die Base und noch eine andere, die desselben Gelichters und ähnlichen Eitelkeiten ergeben war, mir ihre Sitten und Eigenschaften eingedrückt. Daraus schließe ich, welch großen Nutzen eine gute Gesellschaft bringe, und halte für gewiß, daß ich in den Tugenden unversehrt und beständig geblieben wäre, wenn ich in diesem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Wäre ich in diesem Alter mit Jemanden, der mich Gott zu fürchten gelehrt hätte, in Gesellschaft gekommen, so hätte meine Seele allgemach Kräfte gewonnen und wäre vom Fallen gerettet worden.

Als in der Folge die Furcht Gottes ganz verschwunden war, blieb in mir bloß die Furcht, meine Ehre nicht zu verletzen, zurück; und diese quälte mich in Allem, was ich that. Wenn ich dachte, daß irgend Etwas nicht offenbar werden könnte, wagte ich mich in Manches, das sowohl meiner Ehre als Gott zuwider war. Anfänglich hat mir, wie gesagt, die böse Gesellschaft geschadet, und doch mag die Schuld nicht an derselben, sondern an mir gelegen haben; denn in der Folge reichte meine Boshaftigkeit für sich selbst zum Argen hin, besonders, weil ich auch Aufwärterinnen und Mägde hatte, die zu jedem Bösen fertig und bereit waren. Wenn un=

ter ihnen nur Eine gewesen wäre, die mir Gutes gerathen hätte, so hätte mir das vielleicht Nutzen geschafft; aber sie ließen sich vom Eigennutze, und ich ließ mich von der bösen Neigung blenden. Zwar zu schweren Sünden war ich niemals sehr geneigt, weil ich von Natur gegen jede Unehrbarkeit und Unzucht einen Abscheu hatte, und ich suchte nur in kurzweiligem Gespräche und im Umgange meine Freude; aber die Gefahr war schon da, weil ich die Gelegenheit nicht vermied. Zugleich setzte ich meinen Vater und meine Brüder in Gefahr; aber Gott errettete mich gleichwohl so, daß leicht zu schließen ist, er habe auch gegen meinen Willen dafür gewacht, daß ich mich nicht gänzlich verlor. Indessen konnte es nicht so geheim ablaufen, daß nicht dadurch meine Ehre einen Abbruch litte, und bei meinem Vater ein Argwohn entstanden wäre. Es waren, so viel ich mich errinnere, noch nicht gar drei Monate verflossen, daß ich diesen Eitelkeiten nachgegangen, da brachte man mich in ein Kloster der Stadt,*) wo man Personen wie mich, aber keine so bösgesinnte, zu erziehen pflegte. Dieses geschah so in der Stille, daß Niemand als ich und ein Blutsverwandter Etwas davon wußten. Man hatte dazu, auf daß es Niemanden fremd vorkäme, auf eine schickliche Gelegenheit gewartet. Meine Schwester

*) Zu den Augustinernonnen in Avila.

war in den Ehestand getreten, und da hieß es, es sey nicht rathsam, daß ich ohne Mutter allein zu Hause bliebe.

Die Liebe meines Vaters gegen mich war so groß, und ich konnte meine Sachen so gut bergen, daß es ihm nicht wohl möglich war, von mir etwas gar zu Arges zu denken; daher kam ich bei ihm nicht in Ungnade. Zwar wurde Einiges, was ich nur kurze Zeit fehlte, bemerkt; aber vermuthlich wurde doch nichts Gewisses gesagt; denn wegen der großen Sorgsamkeit für meine Ehre befliß ich mich nur, daß es vor Menschen verborgen blieb; indessen sah ich nicht, daß es vor dem, der Alles sieht, nicht verborgen seyn könne.

Die ersten acht Tage kam mir das Kloster sehr schwer vor; aber mehr aus dem Grunde, weil ich besorgte, meine Eitelkeit wäre etwa kundbar geworden, als weil ich dort eingeschlossen war; denn ich war schon selbst dieser Eitelkeit müde, und in Geheim schwebte ich noch da, wo ich Gott beleidigte, in großer Furcht. Sobald als möglich beichtete ich auch.

Im Anfange war ich etwas unruhig; aber nach acht Tagen, und vielleicht noch eher, war ich im Kloster zufriedener, als im Hause meines Vaters. Auch waren Alle im Kloster mit mir recht zufrieden, und ich wurde von ihnen sehr geliebt; denn in dieser Hinsicht

hat mir der Herr die Gnade verliehen, daß ich überall, wo ich mich aufhielt, bei Jedermann beliebt war.

Zwar hatte ich damals noch keine Neigung zum geistlichen Stande; aber ich freute mich doch, so fromme Klosterfrauen zu sehen; denn sie waren in selbigem Kloster sehr fromm, ehrbar, gottselig und eingezogen. Aber der böse Feind unterließ es auch da nicht, mich anzufechten, und auswärtige Weltmenschen suchten meine Ruhe durch zugesandte Botschaften zu stören. Da sie aber ihre Werbungen nicht recht anbringen konnten, so hörte der Umtrieb bald auf und meine Seele begann, sich wieder an die Uebungen meines ersten Alters zu gewöhnen. Ich sah dann wohl, welche große Gnade Gott denen erweise, die er in die Gesellschaft frommer Menschen bringt. Wie es mir scheint, so versuchte seine Majestät Mittel und Wege genug, um mich wieder zu sich zu ziehen. Gepriesen seyst du, o Herr! der du mich so lange übertrugst! Amen.

Eine der Nonnen aus dem Kloster, wo ich war, schlief bei uns Weltlichen, und durch diese schien der Herr anfangen zu wollen, mich zu erleuchten, wie ich nun erzählen will.

III.

Wie gute Gesellschaft in ihr von Neuem gute Begierden aufregte, und der Herr sie zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthumes brachte.

Als ich nun anfieng, der guten und heiligen Gesellschaft dieser Klosterfrauen einen Geschmack abzugewinnen, hatte ich eine besondere Freude, zu hören, wie gut sie von Gott und göttlichen Dingen redeten; denn sie waren sehr bescheiden, fromm und heilig. Wie mich däucht, so hatte ich allemal eine Freude, dergleichen Reden anzuhören. Allmählig rottete diese Gesellschaft in mir die Unarten aus, welche mir zuvor die böse Gesellschaft eingepflanzt hatte, und drückte meinem Gemüthe die guten Begierden nach ewigen Dingen wieder ein. Auch minderte sich in Etwas die große Abneigung gegen das Klosterleben, die mich auf das Höchste eingenommen hatte. Wenn ich sah, daß Eine der Nonnen unter dem Gebete weinte oder eine andere Tugend an sich hatte, so war ich derselben neidig; denn mein Herz war so hart, daß ich keine einzige Thräne vergießen konnte, wenn ich auch die ganze Leidensgeschichte des Herrn durchgelesen hatte; und das schmerzte mich sehr.

In diesem Kloster blieb ich anderthalb Jahre, und wurde sehr gebessert. Ich verrichtete viele mündliche

Gebete, und ersuchte dringend Alle im Hause, sie sollten Gott bitten, daß er mich in einen solchen Stand setze, worin ich ihm dienen könnte. Ich fürchtete mich vor einer Heirath; verlangte aber auch nicht eine Klosterfrau zu werden, und wünschte nicht, daß Gott mir diesen Stand nahe legen möchte. Da die Zeit, welche ich dort verlebt hatte, zu Ende lief, spürte ich zum Klosterleben bessere Neigung; aber ich wünschte nicht, in demselben Kloster zu bleiben, und zwar wegen gewisser Uebungen, die, wie ich in der Folge vernahm, bei ihnen herkömmlich waren; denn diese kamen mir zu schwer vor. Einige der jüngern Nonnen bestärkten mich in meiner Meinung; sonst hätte mir die Widerlegung meiner Ansicht viel geholfen. So hatte ich auch in einem andern Kloster *) eine gar liebe Freundin: **) deßwegen wollte ich, wenn ich je eine Ordensperson werden sollte, in kein anderes Kloster kommen, als in das, wo sie war. Ich berücksichtigte also mehr, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagte, als was meiner Seele vortheilhafter gewesen wäre. Diese guten Gedanken, in den geistlichen Stand zu treten, kamen mir zuweilen; vergiengen mir aber gleich wieder, und ich vermochte über mich selbst nicht so viel, daß ich meinen Entschluß ins Werk setzte.

*) Carmelitenordens, von der Menschwerdung genannt.

**) Johanna Suarez.

Ich fiel in eine schwere Krankheit: deßwegen mußte ich wieder heim zu meinem Vater ziehen. Da es sich mit mir besserte, ward ich auf Besuch zu meiner Schwester, die einen Meierhof bewohnte und mich sehr lieb hatte, geführt. Ihrem Willen nach wäre ich nie von ihr wieder weggekommen.

Nahe an dem Wege, welchen ich vorbeireiste, wohnte Einer der Brüder meines Vaters, *) ein sehr verständiger, tugendhafter Mann und Witwer. Auch diesen bereitete der Herr allgemach zu seinem Dienste: wie er dann im hohen Alter Alles, was er hatte, verließ und geistlich wurde, auch ein so löbliches Ende nahm, daß ich meine, er genieße nunmehr des Angesichtes Gottes. Dieser verlangte, ich möchte einige Tage bei ihm bleiben. Er brachte seine Zeit mit Lesen geistlicher Bücher in spanischer Sprache zu, und redete am liebsten von Gott und von der Eitelkeit der Welt. Um aber auch mir eine Liebe zu göttlichen Dingen einzuflößen, ließ er sich von mir aus seinen Büchern vorlesen. Zwar hatte ich kein besonderes Vergnügen dabei; stellte mich aber doch, als gefiele es mir; denn ich war, wenn ich auch an Etwas keine Freude hatte, jederzeit auf das Höchste beflissen, Andern zu gefallen und zu willfahren.

Ich hatte mich bei meines Vaters Bruder nur we-

*) Petrus Sanchez von Cepeda.

nige Tage aufgehalten; aber die göttlichen Worte die ich da gelesen und gehört, wie auch die gute Gesellschaft, hatten in meinem Herzen eine solche Kraft, daß ich die Wahrheit, welche ich schon in meiner Kindheit etwas aufgefaßt hatte, wieder zu erkennen anfieng, nämlich die Wahrheit, wie Alles so nichtig und wie eitel die Welt sey; in welch kurzer Zeit Alles verschwinde und ein Ende nehme! Ferner fieng ich an, zu fürchten, ich könnte etwa, wenn ich stürbe, verdammt werden. Mein Wille war zum geistlichen Stande noch nicht ganz geneigt; aber ich sah doch, daß dieser Stand besser und sicherer wäre; daher entschloß ich mich allgemach, mir selbst dazu Gewalt anzuthun.

In diesem Kampfe brachte ich beiläufig drei Monate zu, und stritt gegen mich selbst mit der Betrachtung, daß jenes was in dem Klosterleben ertragen und gelitten werden muß, nicht schwerer sein könne, als die Pein des Fegfeuers. In dieser Ermunterung zum geistlichen Stande bewegte mich, meines Erachtens, mehr eine knechtische Furcht, als die Liebe.

Dagegen gab mir der böse Feind ein, ich würde weil ich so zärtlich auferzogen wäre, die Beschwernisse des Ordensstandes nicht ertragen können. Aber ich stellte ihm entgegen, was Christus für uns gelitten habe: darum würde es wohl nicht viel seyn, wenn auch ich wegen Seiner Etwas ausstünde; er würde

mir schon Alles übertragen helfen. Nebst dem Fieber, welches mich angriff, befielen mich auch schwere Ohnmachten, und im Allgemeinen hatte ich stets eine schwächliche Gesundheit. Besonders viel hat es mir aber geholfen, daß ich nun an dem Lesen geistlicher Bücher guten Geschmack fand. Ich las die Briefe des heiligen Hieronymus, welche mich so rührten, daß ich mich entschloß, die Neigung, in ein Kloster zu treten, meinem Vater anzuzeigen. Mein Vater liebte mich aber so, daß ich seine Einwilligung auf keine Weise erhalten konnte; auch das Bitten anderer Personen durch die ich ihn anreden ließ, half Nichts. Der Hauptsache nach konnte ich von ihm nicht mehr erhalten, als daß ich nach seinem Tode thun könne, was mir beliebe.

IV.

Wie sie mit Gottes Hilfe sich selbst Gewalt anthat, das geistliche Ordenskleid anzunehmen, und wie viele Krankheiten Gott, der Herr ihr zuschickte. Anfang ihrer Gebetsübungen.

In den Tagen, wo ich mit solchen Gedanken umgieng, hatte ich auch einen meiner Brüder *) durch Vorhaltung der Eitelkeit der Welt zur Erwählung des

*) Anton de Ahumada.

geistlichen Standes beredet. Daher entschlossen wir uns, an einem bestimmten Tage in aller Frühe zu dem Kloster zu gehen, in welchem die Freundin, zu der ich eine besondere Liebe trug, sich aufhielt: wiewohl ich seit dieser meiner letzten Entschließung eine solche Gesinnung angenommen, daß es mir gleich galt, in welches Kloster ich kommen, oder welches meinem Vater gefallen würde; denn meine Absicht war bloß auf ein solches gerichtet, wo ich Gott, dem Herrn, besser dienen könnte; ich berücksichtigte nun bloß das, was meiner Seele am Nützlichsten wäre, und fragte nicht mehr viel nach meiner eigenen Ruhe.

So viel ich mich zu erinnern weiß, war ich, meines Erachtens, damals, wo ich von dem väterlichen Hause ausgieng, ganz und in Wahrheit so gestimmt, daß ich auf meinem Sterbebette keinen größern Schmerz empfinden werde; denn es war mir, als würden alle meine Gebeine aus ihren Gelenken gezogen. Ich hatte noch keine Liebe Gottes, die mich der Liebe gegen Vater und Freunde vergessen machen konnte: daher mußte ich mir durchgängig große Gewalt anthun; und wenn der Herr mir nicht beigestanden wäre, so hätten alle meine Betrachtungen und Gründe nicht hingereicht, mich fortzubringen. Aber der Herr gab mir wider mich selbst einen solchen Muth, daß ich meinen Entschluß vollzog.

Sobald ich das Ordenskleid*) angenommen hatte, gab mir der Herr unverzüglich zu erkennen, wie treu er denen, die sich selbst, um ihm zu dienen, Gewalt anthun, beistehe und helfe. Niemand bemerkte indessen meinen innern Kampf, sondern vielmehr eine große Lust zu dem neuen Stande. Mich selbst erfüllte auch von dieser Stunde an eine sehr große Freude daran, welche mich bis auf den heutigen Tag nicht verlassen hat.

Alles, was man in dem Orden übte, gefiel mir und erfreute mich. Jene Stunden, die ich zuvor anzuwenden pflegte, den Leib zu verzärteln und zu schmücken, brachte ich jetzt mit dem Auskehren des Hauses zu; und wenn ich mich erinnerte, daß ich nun von dem Sklavendienste gegen meinen Leib frei wäre, entstund in meinem Herzen eine neue Freude, über welche ich mich verwunderte, ohne verstehen zu können, woher sie käme. Nichts auf der Welt schien mir so schwer, das ich mir nicht zu ertragen getraute.

Hier weiß ich nicht, wie ich fortfahren soll; denn wenn ich mich erinnere, wie ich meine Gelübde ablegte; mit welch uneingeschränkter Entschließung, mit welcher Freude und wit welchem Trost ich Profeß that, und wie ich mich mit dir, o Gott, verlobte: so kann ich dieß ohne Thränen nicht sagen. Billig sollten es blu=

*) 1534 im November.

tige Zähren seyn, ja! das Herz selbst sollte mir zerspringen, und dieß wäre alles noch zu wenig, in Erwägung, wie oft und schwer ich nachmals dich wieder durch Sünden beleidiget habe!

Ich hatte, wie es mir jetzt scheint, billig Ursache, mich einer so großen Würde zu weigern, wegen des Mißbrauches, den ich so schlimm davon machen konnte: du aber, o Herr! hast beiläufig zwanzig Jahre lang, während welcher ich diese deine Gnade übel angewendet habe, diesen Unbill so leiden wollen, auf daß ich durch deine Langmuth zur Besserung gelangen möchte.

Die Veränderung der Lebensweise und der Speisen war meiner Gesundheit nachtheilig; denn der Trost und die Zufriedenheit, die ich empfand, war zwar groß, reichte aber nicht hin, die nachtheiligen Einflüsse auf meine Gesundheit zu verhindern. Die Ohnmachten nahmen an mir immer zu, und dazu gesellte sich ein so überaus großes Herzenswehe, daß Alle, die mich in diesen Umständen sahen, darüber bestürzt wurden. Noch viele andere Krankheiten kamen dazu: mithin brachte ich das erste Jahr mit sehr schlechter Gesundheit zu, wiewohl ich, wie mich däucht, in selbigem Jahre Gott nicht viel beleidiget habe. Da die Krankheit wegen ihrer Heftigkeit mich fast immer der Sinne beraubte, und ich zuweilen gar alle Empfindung verlor, so bemühete sich mein Vater sehr, wie mir geholfen werden möchte;

und weil mir von den Aerzten dieser Stadt nicht geholfen werden konnte, so machte er Anstalt, daß ich an einem andern Orte,*) welcher wegen der Heilungen, die dort geschehen seyn sollten,**) sehr berühmt war, geführt wurde; denn man hielt dafür, daß auch ich dort geheilet werden könnte.

Jene gute Freundin,***) die ich, wie oben gemeldet, in diesem Kloster hatte, und die eine der ältern war, reiste mit mir; denn in dem Kloster meines bisherigen Aufenthaltes pflegte man keine Klausur zu geloben. An dem Kurorte blieb ich fast ein ganzes Jahr; litt aber wegen des scharfen Heilverfahrens, das ich ausstehen mußte, drei ganze Monate so grausame Schmerzen, daß ich selbst nicht weiß, wie ich es ertragen konnte. Ich habe es zwar ausgehalten; aber meine Natur gewann, wie ich in der Folge sagen will, Nichts dabei.

Mit Sommers Anfang sollte meine Kur angehen; ich aber hatte schon im Anfange des Winters die Reise angetreten. Inzwischen hielt ich mich im Hause meiner Schwester auf, die, wie schon oben gemeldet, einen Meierhof bewohnte, und harrete des Aprils, weil der

---

*) Bazeda.

**) von einem Weibe, die, wie die Folge bewies, weiter Nichts, als eine Quacksalberin war.

***) Johanna Suarez.

Ort in der Nähe lag, damit ich nicht oft hin und her reisen müßte. Auf der Durchreise gab mir meines Vaters Bruder, von dem ich oben gesagt, daß er nahe an der Straße wohnte, ein Buch, das die Aufschrift führt: „das dritte A. B. C.", und worin gelehrt wird, wie man sich im Gebete sammeln solle. Ich hatte zwar in dem ersten Jahre des Noviziates verschiedene geistliche Bücher gelesen; denn nunmehr mochte ich schon keine andere als geistliche Bücher lesen, weil ich hinlänglich gelernt hatte, wie großen Schaden mir die übrigen gebracht; aber ich wußte doch nicht, wie ich mich im Gebete verhalten und wie ich mein Gemüth einsammeln sollte. Ich erfreute mich daher über das Buch sehr, und nahm mir vor, der Anleitung desselben mit allem Ernste zu folgen. Der Herr hatte mir auch schon damals die Gabe der Thränen verliehen, und das Lesen gefiel mir sehr: deßwegen begann ich, zu gewissen Stunden mich in der Einsamkeit aufzuhalten, öfters zu beichten, und so den Weg einzuschlagen, auf welchen ich mich dieses Buches anstatt eines Führers und Lehrmeisters bediente, weil ich sonst keinen andern Meister, ich will sagen, keinen Beichtvater, der mich verstand, fand, obwohl ich gegen zwanzig Jahre, nachdem dieß, wovon ich rede, vorgegangen ist, einen solchen suchte. Dieß hat mir ohne Zweifel nicht wenig geschadet, und ich bin oft nicht nur

auf dem rechten Wege umgekehrt; sondern habe mich auch oft in Gefahr gesetzt, meine Seele gänzlich zu verlieren. Ein weiser Beichtvater hätte mich doch wenigstens unterwiesen wie ich die Gelegenheit, welche ich hatte, Gott zu beleidigen, meiden sollte.

Der Herr überhäufte mich ungemein mit Trost, und gab mir sogar das Gebet der Ruhe; zuweilen gelangte ich auch zu einer gewissen Vereinigung: wiewohl ich damals nicht verstand, was Eines oder das Andere, oder wie hoch es zu schätzen wäre. Dieses würde mir, wenn ich es recht verstanden hätte, viel genützt haben. Zwar dauerte diese Vereinigung kaum so lang, als man ein Ave Maria beten mag; ließ aber in mir eine solche Wirkung zurück, daß ich, obschon ich damals noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war, die ganze Welt, wie mich däuchte, unter den Füßen hatte. Daher bedauerte ich, so viel ich mich erinnere, Diejenigen, welche der Welt, auch in erlaubten Dingen, folgten. Ich befliß mich, so viel mir immer möglich war, Jesum Christum unsern Herrn und das höchste Gut, in mir überall gegenwärtig zu haben; und dieß war meine Weise zu beten. Wenn ich irgend ein Geheimniß seines Lebens betrachtete, so bildete ich mir ihn innerlich gegenwärtig vor. Die meiste Zeit brachte ich indessen mit dem Lesen geistlicher Bücher zu.

Ohne Buch Betrachtungen anstellen, ist ungemein

schwer und mühsam. Wenn der geistliche Führer den, der sich seiner Leitung unterworfen, zwingt, ohne Beihilfe eines Buches im Gebete länger sich zu beschäftigen, so sage ich, der Lehrling wird unmöglich, ohne etwas Erbauliches zu lesen, lange aushalten können; denn das Lesen ist für Einen, der so beschaffen ist, sehr förderlich; ja es ist ihm nothwendig, daß er Etwas, wenn gleich nur Weniges, lese, anstatt des innerlichen Gebetes, welches er nicht üben kann. Wollte er sich zum Nachdenken ohne Buch mit Gewalt zwingen, so würde er auch, weil dieses sehr schwer und mühsam ist, seiner Gesundheit schaden.

Jetzt scheint es mir erst, es sey aus göttlicher Anordnung geschehen, daß ich Niemanden, der mich unterrichtete, finden konnte; denn nach meiner Ansicht wäre es unmöglich gewesen, ganze 18 Jahre, die ich in so mühesamer Weise und Trockenheit, wo ich, wie gesagt, nicht nachsinnen konnte, zugebracht habe, auszuhalten. In allen diesen Jahren durfte ich mich nicht zum Gebete begeben, ohne ein Buch bei der Hand zu haben als etwa nur nach der Communion; denn meine Seele fürchtete sich, eine etwas längere Gebetsübung ohne Buch zu haben, so, als müßte sie gegen eine große Menge Kriegsvolkes kämpfen; aber durch ein Buch, welches mir gleichsam Gesellschaft leistete, und mir wie ein Schild diente, um die Streiche der vielfältigen Ge=

danken aufzuhalten, tröstete ich mich selbst, und fand nicht immer die gemeldete Trockenheit. So oft ich kein Buch bei mir hatte, gerieth meine Seele nach und nach in Verwirrung, und die Gedanken wurden zerstreut; aber durch das Buch versammelte ich sie allgemach wieder, und brachte die Seele gleichsam mit gütlichem Anlocken in eine gute Haltung. Sehr oft war es mir schon genug, wenn ich nur das Buch aufthat. Zuweilen las ich wenig, zuweilen viel, je nachdem der Herr mir Gnade ertheilte.

Wären damals von dem bösen Feinde offenbare und unverhüllte Angriffe auf mich geschehen, so wäre ich, meines Erachtens, keineswegs zu irgend einer schweren Sünde zu bringen gewesen; aber der Feind war so arglistig, und ich so unbehutsam, daß alle meine guten Vorsätze wenig halfen, obschon sie mir während der Zeit, in welcher ich Gott gedient habe, nebst der großen Geduld, die mir seine Majestät verlieh, zur Ertragung der schweren Krankheiten, die ich ausgestanden, sehr viel geholfen haben.

V.

Theresia erzählt die schweren Krankheiten, die sie ausgestanden, und die Geduld, die ihr der Herr dazu verliehen hat.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß ich während des Noviziates oder Prüfungsjahres in Sachen, die wenig

auf sich hatten, und in denen man mir oft ohne meine Schuld Etwas zur Last legen wollte, große Unruhe gelitten habe. Ich trug es zwar mit bedeutender Beschwerde und Unvollkommenheit; aber die ungemeine Freude, daß ich mich nunmehr im geistlichen Stande befand, machte, daß ich Alles überwand. Andere bemerkten, daß ich gern einsam war und weinte; ich vergoß Thränen über meine Sünden; aber sie meinten, ich wäre mißvergnügt, und sagten das wieder Andern. Zwar hatte ich zu allen geistlichen Uebungen des Klosters eine gute Neigung; aber was mir Geringschätzung verursachte, das konnte ich nicht ertragen.

Um selbige Zeit lag eine Klosterfrau an einer sehr schweren und schmerzlichen Krankheit darnieder, und machte den Aufwärterinnen viele Plage; denn sie hatte am Leibe einige offene Wunden, die von Verstopfung herkamen. Durch diese ging Alles, was sie gegessen, wieder von ihr, und nicht lange darnach starb sie auch. Ich bemerkte, daß Alle im Hause über diese Krankheit einen Abscheu hatten; aber ich war der Kranken wegen ihrer Geduld gleichsam neidig, und bat den Herrn, er möchte mir nach seinem Wohlgefallen, mit eben solcher Geduld, Krankheiten zuwenden.

Die göttliche Majestät hat mein Verlangen auch erhört; denn ehe zwei Jahre vergingen, ward ich so kränklich, daß ich, wenn gleich meine Krankheit nicht

so, wie die jener Klosterfrau beschaffen war, dennoch dafür halte, sie sey nicht minder lästig und schmerzlich gewesen, und drei Jahre angedauert.

Als die zur Kur geeignete Zeit, auf welche ich an dem gemeldeten Orte bei meiner Schwester wartete, heran gekommen war, brachten mein Vater, meine Schwester und die gedachte Klosterfrau, welche aus großer Liebe mit mir die Reise unternommen hatte, mich mit großer Sorgfalt, und achtsamer Pflege an den Kurort. Der böse Feind begann da die Ruhe meiner Seele zu stören; aber Gott wendete es mit seiner unbesiegbaren Macht zum Guten. An dem Kurorte befand sich ein Priester von edler Herkunft und von einem guten Verstande. Er war gelehrt; aber keiner der Gelehrtesten. Diesen wählte ich, weil ich gelehrte Leute lieb hatte, zu meinem Beichtvater.

Halbgelehrte Beichtväter haben meiner Seele vielen Schaden zugefügt; denn Gelehrte nach meinem Wunsche konnte ich nimmer finden. Aus eigener Erfahrung habe ich mich davon überzeugt, daß Ungelehrte, wenn sie übrigens nur tugendhaft sind und einen heiligen Wandel führen, mehr ersprießliche Dienste leisten, als Halbgelehrte; denn jene Ungelehrten trauen sich nicht selbst, und erholen sich bei andern Gelehrten Raths: sonst möchte ich ihnen allein selbst nicht trauen. Ein echter Gelehrter aber hat mich nie getäuscht. Ohne

Zweifel wollten jene Ungelehrten mich ebenfalls nicht vorsätzlich betrügen; sie wußten es eben nicht besser. Aber ich meinte, sie verständen die Sache gut, und ich wäre weiter Nichts schuldig, als ihnen zu glauben — besonders, weil das, was sie mir sagten, das Gewissen erweiterte und zur größern Freiheit diente. Hätten sie mich streng gehalten, so wäre ich wohl arg genug gewesen, mir Andere zu suchen. Von dem, was eine läßliche Sünde war, sagten sie mir, es sey gar keine, und die schweren Todsünden stempelten sie zu läßlichen um. Dieß hat mir so viel geschadet, daß man sich nicht wundern darf, wenn ich es, um Andere vor einem so großen Uebel und Schaden zu warnen, hier erzähle. Vor Gott sehe ich wohl, daß ich darum nicht zu entschuldigen bin; denn es war genug, daß dergleichen Dinge an sich selbst nicht gut waren: folglich hätte ich mich davor in Acht nehmen sollen.

Ich glaube, Gott habe es wegen meiner Sünden verhängt und zugelassen, daß solche Beichtväter sowohl sich selbst als mich täuschten. So habe auch ich viele Andere dadurch betrogen, daß ich ihnen wieder sagte, was ich von jenen aufgefaßt hatte. Mehr als siebzehn Jahre bin ich, meines Erachtens, in dieser Blindheit gesteckt, bis mich ein trefflich gelehrter Mann aus dem Prediger-Orden in einigen Stücken besser unterrich-

tete: wie auch die Väter der Gesellschaft Jesu mir, wie ich in der Folge sagen will, eine große Furcht einjagten, und mir über so schlimme Anfänge ein Gewissen machten.

An dem Kurorte blieb ich drei Monate, und hielt große Schmerzen aus, weil das Heilverfahren viel zu stark und gewaltsam war. Binnen zwei Monaten war ich durch die Arzneien fast ganz hingerichtet. Der Schmerz des Herzens, wegen dessen ich dorthin gereist war, wurde weit größer, und zuweilen war es mir, als würde mein Herz mit scharfen Zähnen zerrissen, und man fürchtete, ich möchte rasend werden. Vor Grauen konnte ich nichts essen, als ein wenig Fleischbrühe: daher verlor ich, weil ich nebstdem immerfort Fieber hatte und man mich einen ganzen Monat hindurch alle Tage mit Abführungsmitteln quälte, alle Kräfte: ich war so abgemagert, daß auch die Nerven an mir einzuschrumpfen anfiengen. Mein Schmerz war unerträglich; ich konnte Tag und Nacht keine Ruhe haben, und dazu schlug sich eine große Traurigkeit des Gemüthes.

Mit solchem Gewinne führte mich mein Vater wieder nach Haus; und da besuchten mich die Aerzte wieder. Alle gaben gänzlich an mir die Hoffnung auf und sagten, ich hätte nebst dem noch die Abzehrung. Dieß achtete ich aber wenig; ich war bloß von den entsetz-

lichen Schmerzen, die mich zugleich von den Füßen bis zum Haupte quälten, eingenommen; denn die Schmerzen der Nerven sind, wie die Aerzte sagen, unerträglich; und dieß war bei mir um so mehr der Fall, weil die Nerven sämmtlich einzuschrumpfen anfiengen. Wenn ich mich nicht damit getröstet, daß ich es so verschuldet hätte, dann wäre es eine unerträgliche Marter gewesen. Diese schmerzliche Pein wird aber kaum drei Monate gedauert haben, und es schien fast unmöglich, daß so viele Schmerzen auf Einmal könnten ertragen werden.

Jetzt verwundere ich mich selbst darüber, und halte es für eine große Gnade, daß seine Majestät mir solche Geduld verliehen hat; denn man konnte augenscheinlich spüren, daß sie von ihm herkam. Dazu half mir viel, daß ich das Leben und die Geschichte des Job nach der Beschreibung des heiligen Gregorius des Großen in seinen Moralienbüchern gelesen, und mich im Gebete zu üben angefangen hatte — gleich als hätte der Herr mich zuvor damit waffnen und bereiten wollen; auf daß ich alles mit Gleichmüthigkeit ertragen könnte. Mein ganzes Gespräch war nur mit Gott, und gewöhnlich hatte ich in Gedanken und im Munde die Worte des heiligen Job:*) Haben wir das

*) 2, 10.

Gute von der Hand des Herrn angenommen, warum wollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Und dieß — meine ich — stärkte mich.

Inzwischen fiel das Fest der Himmelfahrt unsrer lieben Frau ein; denn bis dahin, vom Monate April an, hatte der Schmerz gewährt; die drei letztern Monate aber war er am schwersten gewesen. An diesem Feste bereitete ich mich zur Beicht, wie ich denn allzeit gern und oft gebeichtet habe. Man meinte nun, ich thäte Solches aus Furcht vor dem Tode, und mein Vater wollte es, um mir keinen Schrecken zu machen, nicht zugeben. O wie unordentlich ist die Liebe, welche vom Fleisch und Blute sich regt! Mein Vater war ein katholischer und so verständiger Mann, daß man nicht sagen kann, er habe es aus Unwissenheit gethan, aber er hätte mir mit seiner Liebe einen großen Schaden zufügen können.

Dieselbe Nacht überfiel mich ein heftiger Paroxismus: ich lag beinahe vier Tage ohne alle Empfindung. Inzwischen gab man mir die letzte Oelung. Man meinte von Stund zu Stund jeden Augenblick, ich würde den Geist aufgeben; darum betete man mir immer, als verstünde ich es, den christlichen Glauben vor. Ja! manchmal hielt man mich schon für todt, und in der Folge fand ich auf meinen Augen Wachstropfen liegen. Mei-

nen Vater schmerzte es sehr, daß er mich nicht hatte beichten lassen, und des Rufens und Betens zu Gott für mich war sehr viel. Gepriesen sey Er, der dieses Flehen erhören wollte! denn nachdem in meinem Kloster das Grab bereits anderthalb Tage offen gewesen, und man daselbst meinen Leichnam erwartet hatte, ja auch in einem andern Kloster unsers Ordens, außer dem Orte, von den Brüdern daselbst der Leichengottesdienst für mich gehalten worden war, gefiel es dem Herrn, mich wieder zu mir selbst kommen zu lassen. *) Auf der Stelle begehrte ich zu beichten. Ich empfieng die heilige Communion zwar mit vielen Thränen; aber wie es mir scheint, so flossen dieselben doch nicht aus einer vollkommenen Reue über meine begangenen Sünden, und wären kaum hinreichend zur Erlangung der Seligkeit gewesen, wenn auf der andern Seite mich

*) Ribera (I. B. 7. Kap. im Leben der heil. Theresia) bezeugt, man würde Theresia auch ohne Weiteres begraben haben, wenn nicht ihr Vater, der sich gut auf den Puls verstand, immer an ihrem Tode gezweifelt und gesagt hätte: So weit ist es mit meiner Tochter nicht; man darf sie noch nicht begraben. Eine andere Gefahr, gleich dem Lebendigbegrabenwerden wendete Gott von ihr ab. Ihr Bruder, Laurentius Cepeda, der während ihres Scheintodes bei ihr wachen wollte, ließ sich vom Schlafe überwältigen. Inzwischen brannte die neben Theresiens Bette stehende Kerze ab, und das Bett selbst fieng Feuer. Hätte ihn der Dampf und Rauch nicht aufgeweckt, so wäre Theresia verbrannt.

etwa nicht dieses entschuldiget hätte, daß ich in Hinsicht gewisser Dinge, die ich in der Folge als Todsünden erkannte, überredet worden wäre, daß sie keine Todsünden seyen. Die Schmerzen, die mir noch von der Krankheit geblieben, waren fast unerträglich, ich hatte noch wenig Besinnung; aber meine Beicht war, wie mich däucht, nicht tadelhaft und umfaßte Alles, worin ich meinte, Gott beleidiget zu haben: denn unter andern Gnaden hat mir der Herr diese verliehen, daß ich von meiner ersten Communion an nie unterließ zu beichten, was ich als eine Sünde erkannte, wenn es auch nur ein läßliches Vergehen war.

Wenn ich indessen damals gestorben wäre, so hätte es, meines Erachtens, mit meiner Seligkeit zweifelhaft gestanden; denn einer Seits waren meine Beichtväter so wenig gelehrt, und andrer Seits war ich so boshaftig. Dieß ist gewiß und wahr! wenn ich erwäge, wie der Herr mich gleichsam wieder von den Todten erweckt hat, so staune und bebe ich in mir selbst noch darüber.

VI.

Dankesbezeugungen, daß Gott ihr in so schweren Krankheiten die Gleichförmigkeit mit seinem Willen verlieh. Sie erwählt den glorwürdigen Nährvater Joseph zu ihrem Fürbitter; wie viel ihr dieses genützt habe.

Von dieser viertägigen Ohnmacht blieb ich sehr übel

zugerichtet: Gott allein kann wissen, welch unerträgliche Schmerzen ich empfand. Die Zunge war zerbissen. Vor großer Mattigkeit war Schlund und Hals, weil ich lange Nichts hinunterlassen konnte, eingeschrumpft, als müßte ich ersticken; nicht einmal Wasser konnte ich hinabbringen. Alle Glieder des Leibes waren wie verrenkt; am Haupte war ich sehr betäubt, und am ganzen Leibe zusammengezogen wie ein Knäuel. Die Schmerzen dieser Tage brachten mich so weit, daß ich, als wäre ich todt, weder das Haupt, noch Arme, Hände und Füße rühren konnte, wenn Andere mich nicht bewegten. Bloß einen Finger an der rechten Hand konnte ich, wie mich däucht, bewegen. So konnte man mich auch, weil Alles an mir gar übel zugerichtet und schmerzhaft war, und ich es kaum zu erleiden vermochte, nicht angreifen; ihrer Zwei mußten mich mit einem Leihlache, welches die Eine auf dieser, die Andere auf jener Seite hielt, heben und legen. Dieß dauerte bis zum Palmensonntage.

Ich eilte nun in mein Kloster zurück, und ließ mich unverzüglich, so übel ich mich auch noch befand, dahin tragen. Die, welche auf meinen entseelten Leichnam warteten, empfiengen mich zwar lebendig, aber dem Leibe nach noch schlimmer als todt. Wer mich nur ansah, mußte schaudern und Mitleid mit mir haben. Die äußerste Schwachheit kann nicht ausgesprochen werden;

denn ich hatte an mir Nichts, als Haut und Bein. In diesem elenden Stande blieb ich mehr als acht Monate; aber des Gebrauches der Glieder war ich, wiewohl es allgemach besser wurde, fast drei Jahre lang beraubt.

Als ich wieder anfieng auf Krücken zu gehen, dankte ich Gott. Diese ganze Zeit — den Anfang ausgenommen — habe ich in großer Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, ja sogar mit fröhlichem Gemüthe zugebracht; denn in den Schmerzen und in der Pein, die ich im Anfange ausgestanden, schien mir Alles nichts zu seyn. Mein Wille war in den Willen Gottes so ergeben, daß ich zufrieden geblieben wäre, wenn er mich auch allezeit so gelassen hätte.

In dieser Hinsicht stärkte mich sehr die Gnade, beten zu können, welche mir der Herr schon verliehen hatte; denn dieselbe machte, daß ich verstand, was es sey, Gott zu lieben. Ich fühlte von dieser kurzen Zeit her die Tugenden in mir erneuert, obschon sie noch nicht viel befestigt waren, weil sie mich in dem Stande der Gerechtigkeit nicht beständig erhalten konnten.

Ich redete von Niemanden, auch in dem Geringsten, etwas Uebels, sondern war gewohnt, alles üble Nachreden und Murren zu verhindern; denn ich hatte es mir stark eingeprägt, Niemanden Etwas zu thun, und von Niemanden Etwas zu reden, was nach mei-

nem Wunsche auch mir nicht widerfahren sollte. Ich hatte auch meinen Umgebungen und Bekannten die Behutsamkeit mit der Zunge so empfohlen, daß sie dessen schon gewohnt waren. Allgemein wurde bekannt, daß man, wo ich wäre, vor bösen Zungen Sicherheit habe. Die nämliche gute Meinung hegte man auch von meinen Vertrauten und von denen, die ich unter meiner Aufsicht hatte. Nach der Einsamkeit verlangte ich herzlich und redete gerne von Gott. Fand ich Jemanden, mit dem ich solche Gespräche führen konnte, so brachte mir dieses mehr Freude und Erholung, als alle Höflichkeit, oder besser zu sagen, als alle Thorheiten des menschlichen Gesellschaftstones.

Ich ging von Zeit zu Zeit immer öfter zur Beicht und Communion, um mein inneres Sehnen zu befriedigen. Geistliche Bücher waren meine liebste Lectüre, und wenn ich Gott irgendwo beleidiget hatte, empfand ich darüber große Reue. Die ganze Zeit hindurch, wo ich kränkelte, trug ich große Sorge und Achtsamkeit, mein Gewissen vor Todsünden zu bewahren.

Treuer Gott! siehe, ich verlangte die Gesundheit, um dir besser dienen zu können, und gerade die Gesundheit war eine Ursache meines Verlustes! Ich sah mich, und zwar noch bei so jungem Alter, des Gebrauches aller Glieder beraubt; ich sah, wie schlimm die irdischen Aerzte mich zugerichtet hatten: daher entschloß ich mich,

zu himmlischen Aerzten meine Zuflucht zu nehmen, daß sie mir die Gesundheit wieder verschaffen möchten. Ich übertrug Alles mit fröhlichem Gemüthe; wünschte aber dennoch, wo möglich, die Gesundheit wieder zu erlangen.

Zu meinem Fürbitter und Patrone erwählte ich den glorwürdigen, heiligen Nährvater Joseph, und befahl mich ihm sehr. Auch habe ich erfahren, daß dieser mein heiliger Vater und Herr, mich sowohl aus dieser Noth, als aus größern Gefahren, in welchen meine Ehre und der Verlust meiner Seele auf dem Spiele stand, gerettet hat, und zwar mit weit größerm Gewinn für mich, als ich von ihm hätte begehren können. Ich erinnere mich nicht, daß ich seit dem Etwas von ihm gebeten, das er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, die mir Gott durch diesen sehr heiligen Vater verliehen, und die vielen Gefahren für Leib und Seele, von denen er mich befreiet hat, verdienen wahrhaft Bewunderung.

Ich möchte gerne Jedermann rathen, eine Andacht zu diesem glorwürdigen Heiligen zu haben, wegen meiner vielfältigen Erfahrung, wie viel Gutes er bei Gott erlangen kann. Ich habe keinen gekannt, der zu ihm eine recht herzliche Andacht getragen und ihn besonders geehrt hat, an dem ich nicht auch ein besonderes Wachsthum der Tugenden bemerkt hätte; denn dieser andäch=

tige Dienst bringt den Seelen, welche sich dem heiligen Joseph befehlen, großen Nutzen. Nun habe ich, wie mich däucht, seit mehrern Jahren an seinem Tage allzeit etwas Besonderes von ihm begehrt, und allzeit sehe ich es erfüllt. Wenn meine Bitte nicht allerdings weise ist, so leitet er mein Begehren zu Etwas, das für mich nützlicher ist. Möchte ich doch darin, daß ich mich vermaß, von ihm zu reden, nicht gefehlt haben! denn ich bekenne zwar meine Andacht zu ihm; aber ich war in seinem Dienste und in seiner Nachfolge nachlässig. Dieser Heilige bewirkte es nun nach seiner gewohnten Güte, daß ich vom Bette aufstehen und wieder herumgehen konnte, auch nicht mehr gichtbrüchig blieb. Aber ich habe nach meiner Weise auch von dieser Wohlthat Mißbrauch gemacht.

Wer hätte meinen sollen, daß ich nach so vielen von Gott empfangenen Wohlthaten wieder fallen würde? Seine göttliche Majestät hatte angefangen, mir Tugenden zu spenden, und diese ermunterten mich auch, ihm zu dienen: Gott hatte mich beinahe erstorben und in der dringendsten Gefahr der Verdammniß gefunden: Er hatte mich an Leib und Seele wieder von Todten erweckt; denn Alle, die mich sahen, verwunderten sich, daß sie mich noch am Leben sahen: und dennoch konnte ich wieder fallen?

VII.

Wie Theresia die von Gott empfangenen Gnaden allmählig verlor. Neue Verirrungen. Nachtheile aus vernachlässigter Clausur. Seliges Ende ihres Vaters. Kampf mit getheiltem Herzen.

Ich wagte mich nun allmählig von einer Zerstreuung und Eitelkeit in die andere, und da fehlte es nicht an Gelegenheiten zur Sünde. Unbemerkt wurde ich in so viele Eitelkeiten verwickelt, daß ich mich schon scheuete durch eine so besondere Vertraulichkeit, wie das Gebet sie gewährt, zu Gott umzukehren und mich ihm zu nähern. In dem Maße, wie die Sünden zunahmen, nahm der Geistesgeschmack und die Lust zu frommen und tugendhaften Dingen ab. O Herr! ich erkannte wohl und klar genug, daß dieses daher kam, weil ich aufhörte, dir treu zu seyn.

Dadurch daß ich äußerlich einen guten Schein an mir behielt, betrog ich auch die Menschen. Daher ist der Ort wo ich wohnte, ganz ohne Schuld; denn vermöge meiner listigen Art brachte ich es dahin, daß man von mir eine gute Meinung hegte. Zwar habe ich dieses nicht absichtlich gethan, und keine erdichtete Frömmigkeit vorgezeigt; denn — Gott Lob! — durch eigentliche Gleißnerei und eitle Ehrsucht erinnere ich mich so viel ich verstehen kann, nicht, Gott beleidiget zu haben: sobald ich dazu nur die erste Bewegung in

mir spürte, war sie mir gleich eckelhaft. Es fiel mir, indem ich innerlich mich selbst gut kannte, vielmehr lästig, daß man eine so vortheilhafte Meinung über mich hegte. Daß man überhaupt mich nicht für böse hielt, kam daher, weil man in einer so großen Jugend, unter so vielen Gelegenheiten, an mir bemerkte, daß ich oft oft von Gesellschaften wegschlich, die Einsamkeit liebte, viel betete und las, gerne von Gott redete, mit einem gewissen Eifer das Bildniß des Herrn an vielen Orten abmalen ließ, mein eigenes Kämmerchen zum Gebete hielt, Manches, das zur Andacht bewegte, beischaffte, von Niemanden Uebels redete und andere dergleichen Dinge, die einen Schein der Tugend hatten, vorwies. Ich selbst wußte schon in dem, was bei der Welt einen Werth hatte, aus Eitelkeit, meine Eigenheiten hoch genug anzuschlagen.

Als ich einst bei einer Person, mit welcher die Bekanntschaft sich erst einleitete, war, wollte mir der Herr zu erkennen geben, daß dergleichen Bekanntschaften für mich unanständig seyen. In einer so großen Blindheit wollte er mich warnen und erleuchten. Mit ernstem Antlitze erschien vor mir Christus der Herr und gab mir zu verstehen, daß ihm so Etwas mißfalle. Ich sah ihn mit den Augen der Seele weit klarer, als ich ihn mit den Augen hätte sehen können, und seine Gestalt blieb mir tief eingedrückt. Es sind seither schon

mehr als 26 Jahre verlaufen, und noch ist es mir, als sehe ich ihn jetzt gegenwärtig. Ich gerieth davon in heftigen Schrecken, in große Beschämung und mochte die Person, mit welcher ich damals geredet hatte, nicht mehr sehen. Es hat mir viel geschadet, daß ich von der Möglichkeit, etwas anders als mit leiblichen Augen zu sehen, Nichts wußte. Der böse Feind trieb mich an, die Sache für unmöglich zu halten und zu meinen, es könnte etwa ein Blendwerk des Argen gewesen seyn, u. s. w., obschon in mir stets eine Vermuthung blieb, es sey von Gott und keine Täuschung gewesen. Weil diese Einsicht aber nicht nach meinem Geschmacke war, so schlug ich sie selbst aus dem Sinne; auch konnte ich mit Niemanden darüber reden. Man wurde mir wieder zudringlich und versicherte mich, es wäre nichts Böses, mit dergleichen Menschen umzugehen; meine Ehre würde dadurch nicht geschmälert, sondern vermehrt; folglich ließ ich mich wieder in dieselbe Bekanntschaft, und dann zu andern Zeiten auch mit andern Personen in vertraulichen Umgang ein. Viele Jahre lang überließ ich mich dieser pestartigen Ergötzlichkeit; denn weil auch ich einer solchen Leidenschaft mich hingegeben hatte, so kam sie mir nicht so schädlich vor, wie sie an sich war! wiewohl ich auch manchmal einsah, daß hier nichts Gutes im Spiele sey. Aber keine Person verursachte mir mehr Zer=

streuung im Gemüthe, als die, von welcher ich rede; denn ich hegte gegen sie eine besondere Zuneigung.

In meiner Krankheit, wo ich mir selbst nicht helfen konnte, hatte ich ein heftiges Verlangen, Andere in der Tugend zu fördern. Dieß ist eine gewöhnliche Anfechtung der Anfänger, und doch schien mir Einiges zu gelingen. Ich hatte z. B. meinen Vater sehr lieb und wünschte ihm deßwegen das Gute, dessen ich, wie mir schien, durch die Uebung des innerlichen Gebetes genoß; denn ich meinte, in diesem Leben könne es kein größeres Glück geben, als sich im Gebete üben. Ich suchte daher, ihn mit mancherlei Ausholungen dahin zu bewegen, daß er sich dieser Uebung ergab. Zu diesem Ende gab ich ihm Bücher. Er war ohnehin, wie ich schon oben gesagt habe, ein sehr tugendhafter Mann: da wirkte denn binnen 5 oder 6 Jahren diese Uebung so viel, daß er trefflich gefördert wurde. Ich pries Gott dafür, und das gereichte mir zu großem Troste. Er hatte in mancher Hinsicht sehr große Widerwärtigkeiten zu leiden; aber er übertrug sie sämmtlich in großer Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen. Oft kam er, mich zu besuchen, weil es ihm Trost gewährte, von göttlichen Dingen zu reden. Als ich in der Folge mich in Zerstreuungen eingelassen, und das (innere) Gebet aufgegeben hatte, konnte ich, weil ich sah, daß er meinte, ich wäre noch wie vor dem be=

schaffen, mich nicht enthalten, ihm die Wahrheit zu eröffnen; denn schon ein ganzes Jahr und darüber hatte ich die Uebung des Gebetes unterlassen in dem Wahne, dieses wäre der Demuth mehr gemäß. Und eben dieß war die größte Versuchung, der ich je unterlegen bin; und dadurch eilte ich meinem gänzlichen Verderben entgegen. Hatte ich auch an irgend einem Tage Gott beleidiget, so erholte ich mich doch die folgenden Tage durch die Uebung des Gebetes wieder, gieng in mich selbst und hütete mich vor Gelegenheiten: weil aber dieser fromme Mann, in der Meinung, ich stehe noch, wie zuvor, im vertrauten Umgange mit Gott, zu mir kam, so that es mir sehr leid, ihn so getäuscht zu sehen: daher sagte ich ihm, daß ich jetzt das Gebet nicht mehr übe: aber die eigentliche Ursache enthüllte ich ihm nicht, sondern legte die Schuld auf meine Kränklichkeit. Ich war von jener schweren Krankheit zwar wieder aufgestanden; hatte aber bis jetzt immerfort mit großen Leibesschwachheiten zu kämpfen gehabt: wenn sie eine kurze Zeit nachließen, so hiengen sie mir doch in mancher Weise noch an.

Besonders mußte ich mich bei zwanzig Jahre alle Morgen erbrechen, und durfte daher bis Mittag und manchmal später keine Speise genießen. Meines Erachtens bin ich fast nie ohne Schmerzen, und diese sind manchmal sehr groß, besonders um das Herz herum,

wiewohl die Ohnmacht, welche mich zuvor fast immer plagte, jetzt selten mich befällt. Von der Gicht und von Fiebern, die mir oft ankamen, bin ich jetzt genesen. Seit acht Jahren achte ich die übrigen Krankheiten so wenig, daß ich mich oft darüber freue; denn es scheint mir, es geschehe dem Herrn ein Gefallen daran.

Mein Vater glaubte nun meinen Angaben; ich aber hätte, gleichwie er nie eine Unwahrheit redete, auch ihm nach Pflicht und Schuldigkeit keine Unwahrheit aufbinden sollen. Ich erkannte gut, daß ich in dieser Hinsicht ohne Entschuldigung war: daher sagte ich, um mehr Glauben bei ihm zu finden, ich thue noch viel, wenn ich dem Chorgebete beiwohnen könne. Meine Entschuldigung wegen Unterlassung dessen, wozu keine leiblichen Kräfte, sondern nur Liebe und Angewöhnung nothwendig sind, war entschieden ohne Grund; denn der Herr verschafft, wenn nur wir wollen, allzeit Gelegenheit dazu. Ich wiederhole „allzeit"; denn Geschäfte und Krankheiten können uns wohl hindern, viele Zeit in der Einsamkeit zuzubringen; aber zum innern Wandel vor Gott reicht jede Zeit und Gesundheit hin. Ja! eben in der Krankheit und unter den Geschäften wird das Gebet von einer Gott liebenden Seele erst recht geübt, wenn sie dieß Alles Gott aufopfert und daran denkt, wem zu gefallen sie arbeite und leide. Sie gebe

sich und alles Vorkommende gänzlich dem Willen Gottes hin! dann steht die Liebe in ihrer richtigen Uebung. Wollte man sagen, das rechte Gebet finde nur in der Einsamkeit Statt, so wäre das ein Irrthum. Wenn der Herr durch Trübsale die Zeit zum Gebete hinwegnimmt, so kann man durch einen geringen Fleiß viel gewinnen. Ich habe dieses, so lang ich ein reines Gewissen besaß, an mir selbst erfahren. Aber mein Vater glaubte mir Alles wegen der Liebe, die er zu mir trug. Ja! er hatte gegen mich noch das größte Mitleid. Bereits war er zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gefördert, und darum waren in der Folge seine Besuche nun sehr kurz. Wenn er mich gesehen hatte, ging er wieder davon; denn er sagte, in vielen Reden sei nur Zeitverlust. Ich aber brachte die Zeit in andern Eitelkeiten hin und achtete es wenig. Sogar da, wo ich noch in diesen Eitelkeiten steckte, habe ich nicht nur meinen Vater, sondern auch noch einige andere Personen dazu gebracht, daß sie sich dem Gebete ergaben.

Um diese Zeit fiel mein Vater in eine Krankheit, die nur einige Tage währte und seine Auflösung herbeiführte. Ich war kränker an der Seele, als er am Leibe, und kam ihn zu pflegen. Ich war in vielen Eitelkeiten befangen; aber — soviel ich mich entsinnen konnte — hatte ich doch jene ganze Zeit, von welcher ich rede und wo ich auch am meisten gleichsam verlo=

ren war, in keiner Todsünde gelebt; denn hätte ich eine solche erkannt, so wäre es keineswegs mein Wille gewesen, darin zu bleiben. Während seiner Krankheit habe ich Manches ausgestanden in der Absicht, ihm einen Theil der Mühe, die er sich in meinen Krankheiten hatte gefallen lassen, wieder zu vergelten. Ich befand mich selbst sehr übel und doch that ich mir Gewalt an. Ich wußte, daß mit ihm, der mir jederzeit viel Gutes erwiesen, zugleich alles Gute und jeder Trost mir genommen werden sollte: und doch hatte ich so viel Muth, daß ich keine Traurigkeit merken ließ und ihm, als wäre ich unempfindlich, bis zu seinem Ende auswartete. Aber es war mir, als ich ihn das Leben enden sah, nicht anders, als würde mir die Seele mit Gewalt aus dem Leibe gerissen; denn ich hatte ihn sehr lieb. Er nahm ein so schönes Ende und starb so gerne, daß wir Ursache hatten, Gott zu loben. Rührend waren die heilsamen Lehren, die er uns gab, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Unter Andern befahl er uns ernstlich, wir sollten für ihn beten und Barmherzigkeit bei Gott erflehen; wir sollen allzeit Gott dienen und wohl betrachten, daß Alles vergänglich sey. Mit Thränen äußerte er, wie schmerzlich es ihn reue, daß er Gott nicht fleißiger gedient habe; er wünschte, wie ein Geistlicher in dem strengsten Ordensstande gelebt zu haben. Da er unsern Herrn, wie er

das Kreuz getragen, jederzeit mit großer Andacht betrachtet hatte, so erinnerte ich ihn daran, seine göttliche Majestät wolle ihn einen Theil jener Schmerzen empfinden lassen. Dieses tröstete ihn so, daß ich ihn, wie mich däucht, in der Folge nicht mehr klagen hörte. Drei Tage lang war er fast ohne Empfindung; aber am Tage seines Hinscheidens gab ihm der Herr die völlige Besinnung wieder, so, daß wir uns Alle darüber verwunderten. Er behielt auch dieselbe, sprach selbst noch das christliche Glaubensbekenntniß aus, und verschied, da er bis zur Mitte desselben gekommen war. Nach seinem Tode war er so schön, wie ein Engel, und ich hielt ihn, das heißt, seine Seele und ihre Gestaltung auch wirklich für einen Engel, denn er hatte sich zum Tode gar schön bereitet. Sein Beichtvater, ein sehr gelehrter Dominicaner, sagte mir, er zweifle nicht, daß mein Vater geradezu in den Himmel gekommen sey, denn derselbe hatte ihm schon seit einigen Jahren gebeichtet und er lobte die Reinigkeit seines Gewissens. Dieser Pater Dominicaner war zugleich sehr fromm und gottesfürchtig. Ich beichtete ihm mit großem Nutzen; denn er hatte sich vorgenommen, meiner Seele ernstlich aufzuhelfen und mir zu entdecken, in welcher Gefahr des Verderbens ich wandelte. Er befahl mir, die heilige Communion in Zwischenräumen von 14 Tagen zu empfangen. Nachdem ich ihm meinen Gewissenszustand

gehörig entdeckt hatte, sagte ich ihm auch von meiner Weise zu beten: da befahl er mir, dieselbe ja nicht aufzugeben, weil sie von unverkennbarem Nutzen sey. Daher fieng ich an, dieselbe wieder zu üben, obschon ich noch nicht die Gelegenheiten (zu den gewohnten Zerstreuungen) vermied. Von dieser Zeit an habe ich die Uebung des Gebetes nie unterlassen.

Mein damaliges Leben war sehr mühselig, weil ich unter dem Gebete meine Fehler besser erkannte. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der andern folgte ich der Welt; aber die weltlichen Dinge hielten mich noch gefesselt. Ich schien zwei so entgegengesetzte Dinge — das geistige Leben und den geistigen Trost, dann auch die sinnlichen Freuden und Vergnügungen — miteinander vereinigen zu wollen. So brachte ich viele Jahre hin, und ich wundere mich nur, wie ich es ohne Unterlassung des Einen oder des Andern aushalten konnte. Ich kann von mir selbst bezeugen, daß ich durch Fallen und Wiederaufstehen zuletzt gar in die Hölle gerathen wäre, wenn der Herr mir jene Wahrheit nicht enthüllet und Mittel an die Hand gegeben hätte, oft mit Personen, die sich im Gebete übten, Umgang zu pflegen. Ich hatte viele Freunde, die mein Fallen beförderten; aber zum Wiederaufstehen fand ich mich so allein, daß ich mich jetzt selbst darüber verwundere, wie ich nicht stets auf dem Boden liegen blieb. Darum lobe

und preise ich die Barmherzigkeit Gottes, der allein mir die Hand geboten hat. Er werde verherrlichet in alle Ewigkeit! Amen.

VIII.

Längerer Kampf mit getheilten Herzen. Nutzen des anhaltenden Gebetes dabei. Sie hört gerne die Predigten an.

O dürfte ich erzählen, wie oft ich gegen Gott während dieser Zeit untreu wurde, weil ich mich auf die feste Säule des Gebetes nicht stützte! Auf diesem ungestümen Meere trieb ich mich beinahe zwanzig Jahre herum: bald fiel ich, bald stand ich wieder auf; aber nicht so, wie es sich gebührt hätte, weil ich in der Folge wieder niedersank. Ich lebte so unvollkommen, daß ich der läßlichen Sünden fast gar nicht achtete, obschon ich mich vor Todsünden fürchtete, jedoch nicht mit gehörigem Ernste, weil ich die Gelegenheit dazu nicht floh. Ich kann sagen, daß diese Weise zu leben eine der peinlichsten ist, die man erdenken kann; denn Gottes genoß ich nicht gründlich, und in der Welt hatte ich keine Freude. Gab ich weltlichen Vergnügungen Raum, so peinigte mich die Erinnerung dessen, was ich Gott schuldig war: beschäftigte ich mich mit Gott, so machten die Neigungen zu der Welt mich unruhig. Dieß ist ein so lästiger, peinlicher Kampf, daß ich nicht weiß, wie ich denselben einen Monat, ich will

nicht sagen so viele Jahre aushalten konnte. Indessen sehe ich darin doch auch die große Erbarmung, die der Herr mir erwiesen hat, daß ich gleichwohl so viel Muth hatte, das Gebet zu üben, während ich mich mit der Welt abgab. Ich sage so, viel Muth! denn ich weiß nicht, wozu mehr Muth nothwendig ist, als, wenn Jemand mit Verrätherei gegen seinen König umgeht und weiß, daß der König genaue Kenntniß davon habe, und es dennoch wagt, stets vor seinen Augen zu erscheinen!

Wir stehen zwar ohne Ausnahme, allzeit vor den Augen Gottes; aber die, welche sich üben, scheinen mir doch auf eine viel andere Weise vor Gott zu stehen; denn sie sehen beständig, daß sie von Gott gesehen werden; dagegen können Andere sich wohl manche Tage nach einander sogar nicht daran erinnern, daß Gott sie sehe. Wahr ist es, daß ich diese Jahre hindurch oft viele Monate, ja manchmal ein ganzes Jahr lang, mich in Acht genommen habe, Gott durch keine Sünde zu beleidigen; auch übte ich mich im Gebete sehr und wendete in mancher Hinsicht großen Fleiß an, ihm nicht zu mißfallen. Ich erzähle dieß, damit Alles, was ich hier schreibe, auf's Höchste der Wahrheit gemäß sey; aber so guter Tage weiß ich mich wenig zu erinnern, folglich werden auch derselben sehr wenige, der schlimmen dagegen sehr viele gewesen seyn. Es

giengen wenige Tage vorüber, wo ich, wenn ich nicht kränkelte oder sonst von äußern Geschäften verhindert war, nicht viele Zeit und viele Stunden im Gebete zubrachte. Wenn ich dem Leibe nach kränkelte, so war ich auch mit Gott besser daran und bemühte mich, bei den Personen, die mit mir umgiengen, gleiche Gesinnungen anzuregen; ich redete oft von Gott und betete zu ihm für meine Umgebungen. Demnach habe ich mit einziger Ausnahme des Jahres, von welchem ich geredet, unter den 28 Jahren, die von dem an, wo ich anfieng, im Gebete mich zu üben, verlaufen sind, mehr als 18 in einem solchen Kampfe zugebracht, daß ich zugleich mit Gott und mit der Welt Freundschaft halten wollte. Aber in den übrigen Jahren, von denen ich weiter zu reden habe, änderte sich die Ursache des Kampfes, wiewohl der Kampf selbst nicht gering war. Indem aber dieses, meines Erachtens, im Dienste Gottes geschah und ich die Eitelkeit der Welt erkannte: so war mir Alles, wie ich in der Folge sagen werde, süß und lieblich.

Damit man aber Gottes Barmherzigkeit sehe und erkenne, wie nützlich es mir war, daß ich das Gebet und Lesen nicht aufgab: so will ich, weil so viel daran liegt, daß man es wisse, erzählen, welchen Kampf der böse Feind hier der Seele mache, um ihrer habhaft zu werden, und mit welcher Zärtlichkeit, Erbar-

mung und Kraftverleihung der Herr dieselbe zu sich hinziehe, auf daß sie der Gefahr, vor welcher ich mich nicht in Acht genommen, ausweichen möge. Ich wünschte die Gefangenschaft schildern zu können, mit welcher meine Seele jene ganze Zeit hindurch umgeben war; denn daß ich gefangen war, erkannte ich wohl; aber womit, das konnte ich nicht begreifen. Ich vermochte es auch nicht, mich ganz davon zu überzeugen, daß jenes, worüber mir die Beichtväter gar kein Gewissen machten, ein so großes Uebel seyn sollte, wie ich es selbst in meiner Seele empfand.

Als ich mit einem Gewissenszweifel zu einem gewissen Beichtvater kam, so sagte er mir, dergleichen Gelegenheiten und Vertraulichkeiten mit Menschen könnten mir nicht schaden, wenn ich auch zu der höchsten Beschauung gelangt wäre. Dieß geschah zuletzt, wo ich den Gelegenheiten zwar noch nicht gänzlich auswich, aber doch mit Gottes Hülfe schon anfieng, mich von den Gefahren zu großen Sünden abzusondern. Die Beichtväter bemerkten in mir gute Begierden und einen Fleiß zum Gebete: darum meinten sie, ich thäte gar viel; aber meine Seele erkannte gut, daß es noch nicht dasjenige war, was sie für den, welchem sie so viel schuldete, zu thun verbunden war. Mich jammert jetzt noch meiner Seele, daß sie so viel ausstehen mußte, und daß ihr nur von Gott allein Hülfe zukam.

Sonst fand sie von allen Seiten wenig; denn man gab ihr zu ihren Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten große Freiheit, indem man immer sagte, sie seyen erlaubt.

Die Pein, welche ich bei dem Anhören der Predigten empfand, war auch nicht gering, obschon ich geistlichen Vorträgen sehr gerne beiwohnte. Wenn ich bemerkte, daß Einer mit Geisteseifer gut predigte, so empfand ich unwillkührlich, und ohne zu wissen, wie dieses zugieng, eine besondere Liebe zu ihm. Fast nie kam mir eine Predigt schlecht vor; ich hörte sie gerne an, wenn auch nach andrer Leute Meinung der Prediger keinen guten Vortrag hatte. War es etwas recht Gutes, so machte mir das ein besonderes Vergnügen. Seit dem, wo ich mich mit dem Gebete abgab, war es mir nicht lästig, von Gott zu reden, oder Andere reden zu hören. Von einer Seite empfand ich in den Predigten Trost, von der andern Qual; denn ich erkannte da, daß ich bei Weitem noch nicht so war, wie ich seyn sollte. Ich bat also den Herrn, mir zu helfen: indessen fehlte es, wie es mir jetzt scheint, vielleicht daran, daß ich auf seine göttliche Majestät zwar Vertrauen setzte, aber doch auch an mir selbst noch nicht gar alle Hoffnung aufgegeben hatte. Ich suchte Mittel und wendete Fleiß an; verstand aber vielleicht nicht, daß Alles wenig helfen könnte, wenn wir uns

nicht gänzlich des Vertrauens auf uns selbst entschlagen und dasselbe auf Gott allein richten. Ich verlangte nach Leben; denn ich empfand wohl, daß ich nicht lebte, sondern mit einem gewissen Schatten des Todes *) kämpfte. Da war Niemand, der mir das Leben gab: von mir selbst konnte ich es nicht nehmen, und der, welcher es geben konnte, hatte Ursache, mir nicht zu helfen, weil er mich so oft zu sich gezogen, ich aber ihn allemal wieder verlassen hatte.

IX.

Durch welches Mittel der Herr ihre Seele erweckte, in der Finsterniß Licht gab, und ihre Tugend stärkte, daß sie ihn nicht mehr beleidigte. Vortreffliche Rathschläge.

Meine Seele war nun recht müde und erschöpft; gern hätte sie geruht: aber die bösen Gewohnheiten, mit denen sie behaftet war, ließen ihr das nicht zu. Eines Tages ging ich in das Oratorium **) und erblickte da ein Bild, welches man dahin zur Verwahrung gestellt hatte; denn man hatte es auf ein großes Fest, welches im Kloster begangen werden sollte, entlehnt. Das Bildniß selbst stellte Christum den Herrn mit vielen

*) Luk. 1, 79.

**) Eine vom Chor abgesonderte Localität, zur stillen Betrachtung gewidmet.

Wunden vor und reizte so zur Andacht, daß ich bei dem Anblicke desselben heftig über die Gestalt bewegt wurde; denn das Bild stellte sehr lebhaft vor, was Christus für uns gelitten hatte. Der Schmerz, den ich in mir empfand, weil ich bisher für seine Wunden so undankbar gewesen, war ungemein groß; das Herz im Leibe schien sich bei mir zu zertheilen. Da fiel ich dem Herrn zu Füßen, und bat ihn unter Vergießung vieler Zähren demüthig, Er wolle mich doch nun so stärken, daß ich ihn nicht mehr beleidigte.

Sonst hatte ich auch eine besondere Andacht zu der glorwürdigen heiligen Maria Magdalena und dachte sehr oft, vorzüglich, wenn ich die heilige Communion empfing, an ihre Bekehrung. Bei der heiligen Communion wußte ich, daß der Herr wahrhaftig in mir war; deßwegen warf ich mich zu seinen Füßen hin, mit dem Vertrauen, daß meine Zähren nicht würden verworfen werden. Oft wußte ich selbst nicht, was ich sagte. Derjenige, welcher mich um seinetwillen die Zähren vergießen ließ, hat wohl dabei das Beste gethan; nur Schade, daß ich dergleichen Empfindungen sobald vergaß! Nebst dem befahl ich mich auch jener glorwürdigen Heiligen mit der Bitte, daß sie mir die Verzeihung meiner Sünden erflehen möchte.

Aber dieses letzte Mal hat mir bei dem gemeldeten Bildnisse, wie mich däucht, schon mehr das gesteigerte

Mißtrauen auf mich selbst geholfen. Ich setzte hier mein ganzes Vertrauen auf Gott. So viel ich mich entsinnen kann, sagte ich damals zu ihm, ich würde nicht aufstehen, bis er meine Bitte erhört habe. Ich bin auch überzeugt, daß Hülfe gekommen sey; denn von jener Zeit an machte ich in der Besserung merkliche Fortschritte.

Ich beobachtete folgende Weise zu beten: da ich mit dem Verstande nicht viel nachsinnen konnte, so befliß ich mich, Christum den Herrn in mir gegenwärtig vorzustellen. Meines Erachtens rührte es mich auch mehr, wenn ich mir den Herrn vorstellte, wie er sich an einsamen Orten befand; er schien mich in seiner Einsamkeit, in seiner Trauer, in seiner Dürftigkeit zuzulassen. Dergleichen einfältige Vorstellungen hatte ich viele: vorzüglich wohl befand ich mich bei der Betrachtung seines Gebetes im Garten Gethsemane. Hier gesellte ich mich in der Einsamkeit zu ihm, betrachtete seinen Schweiß und die Todesangst, welche er da ausgestanden hat, und verlangte, wo möglich, ihm seinen bittern, blutigen Schweiß abzutrocknen; aber ich erinnere mich, daß ich dieses nicht wagen durfte, weil mir unverzüglich meine schweren Sünden in das Gedächtniß kamen. Ich blieb hier durch die Einbildungskraft so lange bei ihm, als es meine Gedanken zuließen; denn die plagten mich in Menge. Ich dachte viele Jahre lang, beinahe jede

Nacht, wenn ich mich vor dem Schlafe Gott befahl, bis ich einschlief, allzeit an dieß Geheimniß des Gebetes im Garten. Dieß hatte ich mir schon angewöhnt, ehe ich eine Nonne wurde, weil es hieß, man gewinne dadurch viel Ablaß. Meines Erachtens habe ich dadurch, daß ich anfing das Gebet zu üben, ohne zu wissen, was es wäre, Vieles gewonnen. Diese Uebung wurde mir so zur Gewohnheit, daß ich sie eben so wenig, wie die Bezeichnung mit dem Kreuze vor dem Schlafen, unterließ.

Um dieselbe Zeit gab man mir die Bekenntnisse des heiligen Augustin. Es scheint, der Herr habe dieß besonders so verfügt, denn ich hatte sie weder verlangt, noch je zuvor gesehen. Jetzt habe ich zu dem heiligen Augustin eine besondere Andacht; denn das Kloster, welches ich noch im weltlichen Stande bewohnt hatte, war seines Ordens; ferner war er auch ein Sünder; und an den Heiligen, die der Herr nach einem sündhaften Leben wieder zu sich gezogen hat, fand ich großen Trost. Es schien mir, ich fände bei ihnen eher Hülfe, und der Herr könnte mir, wie ihnen, verzeihen. Nur betrübte es mich, wie schon gesagt, daß der Herr diese nur Einmal rief, worauf sie nimmermehr umkehrten, und in die Sünde zurückfielen: aber mit mir war es schon so oft geschehen; und dieß schmerzte mich. Als ich nun die Bekenntnisse des heiligen Augustin

zu lesen anfing, kam es mir nicht anders vor, als sehe ich mich selbst darin geschildert, und ich befahl mich diesem glorwürdigen Heiligen immer dringender. Nachdem ich aber bis zu seiner Bekehrung gekommen war und las, wie er jene Stimme im Garten gehört habe, war mir in meinem Herzen nicht anders, als würde ich von dem Herrn mit der nämlichen Stimme angeredet. Ich goß mich eine gute Weile ganz in Thränen aus und blieb innerlich in großer Trauer und Angst.

Meine Thränen kamen mir weibisch und ohnmächtig vor, weil ich durch dieselben das, was ich begehrte, nicht errang; und doch meine ich, sie seyen mir gut zu Statten gekommen, weil ich, wie gesagt, nach diesen zweien Malen, wo ich in meinem Herzen so mächtig bewegt, und geängstiget worden bin, angefangen habe, mich dem Gebete mehr zu ergeben und vor dem, was mir schädlich seyn konnte, mich in Acht zu nehmen. Ich gab das Böse zwar noch nicht gänzlich auf; aber Gott half mir, daß ich mich allmählig davon loswand.

X.

Welche Gnaden sie von dem Herrn im Gebete empfieng. Stufen des Gebetes. Wie weit wir im Gebete mit Gottes Hülfe gelangen können, und wie schädlich es sey, wenn man den Geist zu übernatürlichen, ungewöhnlichen Dingen erheben will, bevor der Herr selbst ihn erhebt.

In meiner schon gemeldeten Vorstellung, wo ich

mich in der Gegenwart Christi dachte, ja auch zuweilen unter dem Lesen, hatte ich plötzlich in mir eine ungemeine Empfindung von der Gegenwart Gottes. Ich konnte gar nicht daran zweifeln, daß er in mir, oder ich ganz in ihn versenkt wäre. Dieses glich indessen nicht irgend einem Gesichte oder einer Vision, die man, wie ich meine, mystische Theologie nennt, sondern es erhebt die Seele über sich selbst und da scheint sie ganz außer sich zu seyn. Der Wille liebt; das Gedächtniß ist beinahe wie verloren; der Verstand denket, wie mich dünkt, nicht nach; jedoch verliert er sich nicht, sondern ist nur, wie gesagt, unthätig und gleichsam bestürzt über die Menge der Dinge, die er hier versteht, weil Gott ihn erkennen läßt, daß er aus allem, was seine göttliche Majestät ihm vorstellt, Nichts begreifen könne.

Zuvor hatte ich fast immer eine gewisse Zärtlichkeit des Herzens empfunden, die wir einiger Maßen selbst anzuregen im Stande sind; und eine so süße Empfindung ist, meines Erachtens, weder ganz sinnlich, noch ganz geistig, wenn auch Alles von Gott gegeben wird. Dazu aber, meine ich, können wir uns selbst viel helfen, wenn wir betrachten unsere Geringfügigkeit und Undankbarkeit, das mühsame Leben Jesu Christi, sein bitteres, schmerzhaftes Leiden; oder wenn wir uns erfreuen aus der Betrachtung der Werke Gottes, seiner

Größe, seiner Liebe gegen uns, und vieler andern ähnlichen Dinge, die denen, welche ernstlich verlangen, im Geiste befördert zu werden, auch ohne besondere Anstrengung einfallen. Wenn nun auch etwas Liebe dabei ist, so vergnügt die Seele sich in diesem; das Herz erweicht; es fließen Thränen: manchmal scheinen wir sie selbst mit Gewalt heraus zu pressen; manchmal scheint sie der Herr uns zu geben, daß wir ihnen nicht widerstehen oder sie verhindern können. Seine Majestät will gleichsam den geringen Fleiß, welchen wir angewendet haben, mit einer so großen Gabe vergelten, wie der Trost ist, den die Seele empfindet, wenn sie sieht, daß sie wegen eines so großmächtigen Herrn weine. Dieß nimmt mich nicht Wunder; denn sie hat Ursache genug sich zu trösten: dieß erfreuet, vergnügt und erquicket sie.

So gerne ich auch die im Gebete empfangenen Gnaden mit möglichster Klarheit darlegte, so wird doch mein Vortrag für den, der keine Erfahrung davon hat, immer noch dunkel genug seyn. Ich möchte gerne auf gewisse Hindernisse aufmerksam machen, die da, meines Erachtens, das Fortschreiten im Wege des Gebetes hemmen, wie auch auf einige andere Sachen, bei welchen eine Gefahr seyn könnte. Ich schreibe nur von Dingen, die der Herr mich durch die Erfahrung gelehrt hat und über die ich mich mit sehr gelehrten Männern und Per-

sonen, welche schon lange Jahre dem Geiste gelebt, unterredet habe. Diese sehen wohl, daß seine göttliche Majestat mir binnen den 27 Jahren, welche, gleichwohl unter vielem Straucheln und üblem Wandel verflossen sind, seitdem ich dem Gebete obliege, eine Erfahrung über diese Gegenstände verliehen hat, wie er sonst andern, die in steter Uebung der Bußwerke und Tugenden gewandelt sind, kaum in 37 und in 47 Jahren zu verleihen pflegt. Er sey für Alles gepriesen! Er handle mit mir, wie es seiner höchsten Majestät beliebt! Auf dem Wege, welchen Christus gegangen ist, müssen alle, die ihm nachfolgen, wenn sie sich nicht verlieren wollen, wandeln; aber das ist eine selige Mühe und Arbeit: sie wird schon hienieden in diesem Leben überflüßig bezahlt.

Der Anfänger bilde sich ein, er beginge die Bearbeitung eines Gartens auf einem sehr unfruchtbaren, von bösem Unkraut wuchernden Boden, auf daß der Herr in dem Garten seine Lust habe. Nur seine göttliche Majestät vermag es, das Unkraut auszureuten und gute Kräuter hinein zu pflanzen. Wenn eine Seele sich zum Gebete entschließt, und bereits die Uebung desselben angefangen hat, so dürfen wir denken, die neue Pflanzung sei schon geschehen. Aber wir müssen als gute, fleißige Gärtner mit Gottes Hülfe das Unsere zum Wachsthume der Pflanzen beitragen; müssen sie mit Sorgfalt begießen, damit sie nicht verderben, sondern

anfangen zu blühen und einen guten Geruch von sich geben zur Lust unsers Herrn, auf daß er recht oft in den Garten komme, sich zu ergötzen und an den Tugenden seine Freude zu haben. Erwägen wir jetzt, wie er begossen werden könne! denn wir müssen wissen, was uns obliege; welche Mühe es uns kosten werde; ob der Grimm auch die Mühe lohne, oder wie lange wir die Begießungsarbeit fortsetzen müssen. Meines Erachtens kann dieser Garten auf vierfache Weise begossen werden: Entweder schöpft man Wasser aus einem Brunnen, und das geschieht mit großer Mühe: oder man gewinnt es durch ein Zugrad, woran viele Wassereimer sind; und so habe ich schon selbst zuweilen Wasser geschöpft, wie es auch mit geringerer Mühe und mit größerem Wasservorrathe geschieht; oder man leitet das Wasser aus einem Bache oder Flusse dahin, und so ist das Gießen leichter für den Gärtner, er darf nicht so oft gießen, weil das Erdreich mehr befeuchtet wird: oder es geschieht durch einen reichlichen milden Regen, wo ihn der Herr selbst begießt, ohne daß wir dabei eine Mühe haben; und diese Weise ist ohne Vergleich weit besser, als die vorgemeldeten. Ohne Wasser müßte der Garten verderben. Wendet man nun das vierfache Wasser, mit welchem der Garten erhalten werden muß, auf das Gebet an: so wird, wie mich däucht, etwas von den vier Stufen des Gebetes, auf welche der Herr meine

Seele durch seine Gütigkeit einige Mal gestellt hat, passend erklärt werden können.

Von denen, welche erst anfangen, das Gebet zu üben, kann man sagen, daß sie denen gleich seyen, die das Wasser mit Anstrengung der Arme aus dem Brunnen schöpfen; und das geschieht, wie gesagt, mit großer Mühe von ihrer Seite. Sie müssen sich große Gewalt anthun, ihre Sinne einzusammeln; denn weil diese gewohnt sind, zerstreut umher zu schweifen, so kommt ihnen die Arbeit sehr hart an; folglich müssen sie sich nach und nach davon abgewöhnen, und gar Nichts sehen und hören wollen. In der Stunde des Gebetes müssen sie dieses wirklich vollziehen; müssen der Einsamkeit sich immer mehr ergeben, und in solcher Absonderung ihr voriges Leben bedenken. Zwar müssen Alle, sowohl die Ersten als die Letzten, dieses recht oft thun; jedoch, wie ich später sagen werde, der Eine mehr als der Andere.

Die Betrachtung dessen, was der Herr für uns gelitten hat, bewegt uns zum Mitleide; sogar der Schmerz und die Thränen, welche daraus entspringen, sind sehr lieblich. So bewegt uns auch die Betrachtung der ewigen Glorie, welche wir hoffen, die Betrachtung seiner Liebe gegen uns, und die Betrachtung seiner Auferstehung zu einer Freude, welche weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, sondern eine tugendhafte Freude ist, und

der Schmerz ist ein sehr verdienstlicher. Gleiche Bewandtniß hat es mit Allem, was zur Andacht bewegt: man kann es zum Theil durch den Verstand erhalten; aber es weder verdienen, noch erringen, wenn Gott es nicht gibt. Erhebt der Herr selbst die Seele von da nicht weiter, so darf sie sich auch nicht selbst weiter erheben. Man nehme dieses sehr wohl in Acht! denn das Gegentheil wird der Seele zu Nichts dienen, als zu ihrem Schaden. Sie kann in diesem Stande manche gute Vorsätze, für Gott recht viel zu thun, erwecken, damit die Liebe eine Aufmunterung erhalte; oder auch andere Acte, die zur Vermehrung der Tugenden behülflich sind. Ein Büchlein mit der Aufschrift: „die Kunst Gott zu dienen" lehrt dieses sehr gut und ist eigentlich für die, welche in diesem Stande sind, weil hier der Verstand thätig ist. Die Seele kann sich einbilden, daß sie vor Christus dem Herrn gegenwärtig sey; sie kann sich in seine heilige Menschheit verlieben, stets mit ihm wandeln, mit ihm reden, ihm ihre Bedürfnisse vortragen, ihre Widerwärtigkeiten klagen, und wenn es ihr wohl geht, sich mit ihm freuen. Diese Weise in der Gesellschaft des Herrn stets zu wandeln, ist bei jeder Gebetsstufe nützlich; sie ist ein sicheres Mittel, auf der ersten Stufe eine feste Haltung zu gewinnen, und in kurzer Zeit zur andern hinüber zu gehen; bei den folgenden Stufen aber dient sie dazu,

daß man vor den Gefahren, welche der böse Feind in den Weg stellen kann, sicher wandle.

Dieses nun ist das, was wir zu thun vermögen: wer von hier weiter fortschreiten und den Geist zum Verkosten der Süßigkeiten, die ihm nicht gegeben werden, erheben wollte, der würde, meines Erachtens, das Eine mit dem Andern verscherzen; denn das ist eine übernatürliche Sache, und wenn die Thätigkeit des Verstandes erschöpft ist, so bleibt die Seele in großer Trockenheit verlassen. Dieses ganze Gebäu gründet sich auf Demuth: mithin muß man auch, je mehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen; wo nicht? so ist Alles verloren. Entschieden ist es eine Art Hochmuth, wenn wir uns selbst zu höhern Dingen erschwingen wollen, da Gott noch mehr als zu viel thut, wenn er uns, die wir so elend sind, näher zu sich kommen läßt. Man darf indessen das Gesagte nicht so verstehen, als dürfe man sich nicht emporschwingen mit den Gedanken, um über hohe, himmlische Dinge, über Gott, über seine erhabene Weisheit und über die großen Dinge in dem Himmel Betrachtungen anzustellen. Ich zwar habe dieses nie gethan, weil ich, wie gesagt, nicht dazu geschickt war. Ich befand mich (der Herr hat mir die Gnade erwiesen, diese Wahrheit zu erkennen) so elend, daß es bei mir keine kleine Anmaßung gewesen wäre, nur an die Dinge zu denken,

welche auf Erden sind: wieviel mehr an himmlische? Indessen werden doch Andere, vorzüglich Gelehrte, dieses nützlich thun können; denn, meines Erachtens, ist die Wissenschaft, welche die Demuth im Gefolge hat, ein großer Schatz und fordert diese Uebung sehr. Ich habe dieses erst vor wenigen Tagen an einigen gelehrten Männern bemerkt, die noch nicht gar lange angefangen und es doch schon recht weit gebracht haben. Daher sehe ich es sehr gerne und wünsche herzlich, daß recht Viele sich dem Geiste ergeben möchten.

Viele Jahre lang habe ich Manches gelesen und davon Nichts verstanden; auch konnte ich lange Zeit von dem, was mir der Herr zu erkennen gab, kein Wort vorbringen, um es zu erklären. Dieß hat mir nicht wenig Mühe gekostet. Wenn aber seine Majestät will, so lehrt sie in Einem Augenblicke Alles so, daß ich mich darüber verwundern muß. Ich redete zwar oft mit Geistlichen, die Versuche machten, mir die Gaben Gottes, die ich empfieng, zu erklären, um mir so den Vortrag zu erleichtern; aber ich bezeuge die Wahrheit, daß meine Ungeschicklichkeit gar zu groß war. Ihre Erklärungsversuche halfen mir weder viel noch wenig. Der Herr war sonst allezeit mein Meister: gepriesen sey derselbe in Allem! Es beschämt mich zwar nicht wenig, obschon ich es mit Wahrheit sagen kann: aber vielleicht wollte seine Majestät, daß ich auch hierin Niemanden etwas

zu verdanken hätte. Ich war in dieser Hinsicht nie, wiewohl es eine Tugend gewesen wäre, fürwitzig, aber wohl in andern Eitelkeiten. Die Sache ward mir, ohne daß ich es verlangte, in einem Augenblicke mit aller Klarheit so zu verstehen gegeben, daß ich dieselbe auch Andern zu sagen wußte. Meine Beichtväter verwunderten sich darüber, und ich verwunderte mich mehr als sie, weil meine Ungeschicklichkeit mir bekannt war. Dieß ist noch nicht lange her. Was nun der Herr mich gelehrt hat, wegen dessen mache ich mir auch keine Mühe, sondern ich bekümmere mich bloß um mein Gewissen. Ich wiederhole es also noch einmal: Es liegt viel daran, daß man den Geist nicht erhebe, wenn der Herr ihn nicht emporhebt; und sobald dieses geschieht, kann man es leicht wahrnehmen. Der voreilige Aufschwung ist für weibliche Personen noch schlimmer; denn der böse Feind könnte eine Verblendung einmischen. Meiner Ueberzeugung nach wird aber der Herr nicht zulassen, daß der böse Feind dem, der sich befleißt, mit Demuth Gott näher zu kommen, einen Schaden zufüge. Man wird vielmehr aus dem, womit der böse Feind Verderben beabsichtigte, Nutzen und Gewinn schöpfen.

XI.

Andere Warnungen für Anfänger.

Es schien mir nützlich, hier Etwas zu melden von einigen Anfechtungen, die ich selbst gelitten habe und Anfängern zu begegnen pflegen. Dabei will ich auch über andere nothwendige Puncte Unterricht ertheilen. Man befleiße sich also gleich Anfangs, mit fröhlichem und freiem Gemüthe weiter zu kommen, denn man findet Manche, die meinen, die Andacht zerrinne ihnen ganz, wenn sie nur ein wenig ihrer selbst vergessen. Es ist wohl gut, daß man sich vor sich selbst fürchte und weder viel noch wenig traue, sich in eine Gefahr zu begeben, wo man weiß, daß man gewöhnlich Gott beleidigte: dieß ist unumgänglich nothwendig, bis man in der Tugend wohl gegründet ist.

Mir schwebte gewöhnlich der Spruch des heiligen Paulus vor, daß man in Gott Alles vermöge. Ich verstand wohl, daß ich aus mir Nichts vermöchte. Dieß hat mir viel geholfen, wie das, was der heilige Augustin sagt: O Herr! gebiete was du willst, und gib, was du befiehlst. Ich dachte oft, der heilige Petrus habe dadurch, daß er sich in das Meer warf, Nichts verloren, obschon er bald darnach in Furcht gerieth. Die ersten Entschlüsse und Vorsätze sind von hoher Wichtigkeit, wiewohl man sich auf dieser ersten Stufe mehr im Zaume halten, Bescheidenheit gebrauchen und

sich von einem geistlichen Lehrmeister berathen lassen muß. Ich hatte zwar in Absicht auf gute Vorsätze allzeit großmüthige Begierden; aber — wie gesagt — einer Seits befliß ich mich der Uebung des Gebetes, anderer Seits gieng ich gleich wieder Gelegenheiten nach und lebte nach meinem Gefallen. Ich meine, wenn Jemand mich angetrieben hätte, höher zu fliegen, so würde ich mich beflissen haben, die guten Begierden zu bewerkstelligen; aber leider! es gibt der rechten Ermuthiger unbeschreiblich wenige; und dieß, meine ich, ist wegen unserer Sünden eine Hauptursache mit, warum die Anfänger nicht schneller zu einer großen Vollkommenheit gelangen; denn auf Seite des Herrn giebt es keinen Mangel, kein Hinderniß; auf unsrer Seite ist lauter Gebrechen und Elend.

So kann man auch den Heiligen darin nachfolgen, daß man sich der Einsamkeit, des Stillschweigens u. s. w. befleiße. Diese Tugenden werden unsere Leiber, die eine so ordentliche Pflege verlangen, damit die Seele in Unordnung gebracht werde, nicht gleich umbringen. Der böse Feind hilft auch sehr dazu, die Seele untauglich zu machen. Wenn er ein wenig Furcht sieht, so hat er schon genug, uns dahin zu bereden, daß uns gleich Alles um das Leben und um die Gesundheit bringen werde. Er jagt uns sogar, wenn wir je einmal weinen und Thränen vergießen,

die Furcht ein, wir möchten erblinden. Ich selbst habe alles dieß erfahren: daher weiß ich es. Dagegen weiß ich nun, daß wir uns kein besseres Gesicht, keine bessere Gesundheit wünschen könnten, als wenn wir Gesicht und Gesundheit wegen der Liebe Gottes verlören. Ich hatte auch eine schwache, kranke Natur, und war immer, so lang ich mich nicht gänzlich entschloß, des Leibes und seiner Gesundheit gar nicht mehr zu achten, so gebunden, daß ich Nichts ausrichtete; wiewohl ich auch jetzt wenig genug thue. Weil es aber Gott gefiel, mir die List des Teufels zu enthüllen, wenn er mir vorhielt, ich würde die Gesundheit verlieren, so sagte ich: Wenn ich sterbe, so liegt wenig daran. Gab er mir ein, ich sollte ruhen, und erinnerte er mich an die verlornen Bequemlichkeiten, so sagte ich: Keiner Ruhe, keiner Gemächlichkeit, sondern des Kreuzes bedarf ich, u. s. w. Ich war den Krankheiten wirklich sehr unterworfen; aber nach dem festen Entschlusse, des Leibes nicht mehr zu achten, sah ich ein, daß die Zaghaftigkeit nur eine Versuchung des bösen Feindes oder nur Schwäche von meiner Seite war; denn von da an, wo ich nicht mehr so viel auf mich Acht gab und meiner nicht mehr pflegte, bin ich bei weit besserer Gesundheit. Es liegt also viel daran, daß man im Anfange, wo man sich dem Gebete ergiebt, keine kleinmüthigen, verzagten Gedanken hege.

Wir wollen anfangen, ein Geheimniß des Leidens Christi zu betrachten, z. B. da der Herr an die Säule gebunden war. Es ist gut, daß man eine Weile nachsinne und die Pein erwäge, die er da ausgestanden und für wen er sie gelitten, und wer der sey, welcher sie gelitten, und mit welch großer Liebe er sie gelitten hat. Jedoch darf man sich mit diesem Nachdenken nicht immerfort abmühen, sondern man bleibe bei Christo und behalte den Verstand in der Stille und Ruhe! Kann man es dahin bringen, so richte man die Augen des Verstandes auf den, der auch uns anschauet; man leiste ihm Gesellschaft, trage ihm seine Anliegen vor und flehe ihn an; man demüthige sich, vergnüge sich mit ihm und erinnere sich dabei, daß wir es nicht werth sind, uns in seiner Nähe zu befinden. Wenn man dieses schon bei dem Anfange des Gebetes thun kann, so wird man großen Nutzen finden. Diese Weise zu beten fördert sehr; wenigstens war dieß der Fall mit meiner Seele.

XII.

Zweite Stufe des Gebetes, wo Gott der Seele schon mehr innere, übernatürliche Empfindungen giebt.

Wir haben nun gesagt, mit welcher Mühe der Garten begossen werde und wie rührig man, um das

Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, die Arme gebrauchen müsse: wir wollen jetzt von der andern Weise das Wasser zu schöpfen reden. Der Herr des Gartens hat selbst die Einrichtung getroffen, daß der Gärtner mittelst eines Kunstrades und der Wasserwage mehr Wasser herausbringe, nicht so viel Mühe habe, nicht stets in Einem fort arbeiten müsse und dabei manchmal rasten könne. Man nennt diese Weise das Gebet der Ruhe, und davon will ich jetzt handeln.

Hier ist es, wo die Seele sich zu sammeln beginnt und schon etwas Uebernatürliches berührt; denn von sich selbst kann sie dazu nicht gelangen, wenn sie sich auch noch so sehr anstrengt. Zwar scheint es, sie habe sich eine Weile in der Umtreibung des Rades — in der Uebung des Verstandes — bemüht und die Röhren angefüllt; indessen steht doch das Wasser hier schon höher, folglich wird auch viel weniger gearbeitet, als da man aus dem Brunnen schöpfen mußte. Ich sage, das Wasser sey hier näher, weil die Gnade sich hier der Seele schon klarer zu erkennen giebt.

Dieß ist nichts Anders, als eine gewisse Einsammlung der Seelenkräfte, damit die Seele mit größerer Wonne von dem Troste Genuß habe; jedoch verlieren sich die gemeldeten Kräfte nicht und entschlafen nicht: der Wille allein wirket hier so, daß er gefangen wird, ohne zu wissen, wie? Er giebt sich bloß darein, daß

Gott ihn so gefangen nehme, und fühlt, daß er ein Gefangener dessen sey, den er liebt. O Jesus, mein Heiland! wie viel thut deine Liebe! denn sie hält die unsre so gebunden, daß sie es ihr nicht frei läßt, zu selbiger Zeit etwas Anders zu lieben, als dich allein! Das Wasser der großen Güter und Gnaden, welche der Herr hier spendet, befördert das Wachsthum der Tugend unvergleichlich mehr, als in der vorigen Gebetesweise; denn die Seele hebt sich nun allmählig aus ihrem Elende empor und es wird ihr etwas Weniges von den Genüssen in der Glorie zu erkennen gegeben.

Die Ruhe und Sammlung der Seele spürt man hauptsächlich an der Befriedigung der Seelenkräfte, die in überaus großer, stiller Freude, mit dieser Wonne verbunden ist. Weil die Seele bis jetzt noch nichts Größeres erfahren hat, so meint sie, nun sei weiter Nichts mehr übrig, was sie verlangen könnte. Sie möchte gern mit dem heiligen Petrus bitten, hier Hütten bauen zu dürfen. Unglückselig aber ist sie, wenn sie wieder umkehrt, und es steht zu befürchten, daß sie auf diese Weise ihrem Untergange zueilen werde: wie es bei mir der Fall gewesen wäre, wenn die Erbarmung des Herrn mich nicht wieder zurückgezogen hätte. Dieß wird, meines Erachtens, hauptsächlich wegen sehr schwerer Fehler geschehen; und es ist nicht möglich, daß

man ein so großes Gut verlasse, wenn man nicht zuvor durch irgend eine schwere Sünde verblendet worden ist.

Was aber die Seele zur Zeit dieser Ruhe thun soll, ist nicht mehr, als daß sie sich sanft und ohne Geräusch eingesammelt halte. Der Wille lerne daher zu selbiger Zeit hübsch gütlich, und weise verstehen, daß man mit Gott durch Gewalt nicht vertraulich handle, und daß die andrängenden Gedanken nur große Scheite seyen, die auf dieses Fünkchen unbescheiden gelegt werden, und geeignet sind, dasselbe auszulöschen. Der Wille erkenne doch dieses und sage demüthig: Herr! was kann ich doch hier thun? wie reimt sich eine arme Magd zu einem solchen Herrn, die Erde zum Himmel? oder andere dergleichen liebeathmende Worte, die sich hieher eignen.

Die Seele soll in Allem, was das Gebet und die Tröstungen betrifft, dieses wohl in Acht nehmen, daß sie daraus demüthiger werde. Der Teufel ist selbst lauter Lüge: kommt nun etwas von ihm, und sieht er, daß die Seele sich bei so süßen Empfindungen demüthige, so wird er nicht oft wieder kommen, weil er seinen Verlust sieht.

Zuweilen kommen Zeiten, wo auch diejenigen, welche ihren Willen in den Willen Gottes schon so ergeben haben, daß sie sich lieber martern ließen und einen tausendfachen Tod ausstünden, als Eine Unvollkommenheit

begiengen, genöthiget werden, die allerersten Waffen des Gebetes wieder hervorzusuchen, damit sie wegen so vielfältiger Anfechtungen und Verfolgungen, mit denen sie sich umgeben sehen, nicht in Sünden fallen. Sie müssen sich wieder daran erinnern, daß Alles vergänglich sey; daß es einen Himmel, eine Hölle gebe u. s. w.

Wenn Gottes Geist da ist, so bedarf es nicht viel Nachforschens und Erinnerns, auf daß die Demuth und die Scham über unsre Sünden in uns erweckt werde; der Herr selbst verleihet sie schon auf eine weit andere Weise, als wir sie mit unsern schlechten Betrachtungen zuwege bringen könnten; denn diese sind im Vergleiche mit der echten Demuth und mit dem Lichte, welches der Herr hier eingiebt, sämmtlich für Nichts zu rechnen. Das Licht Gottes beschämt einen so, daß man vor Scham vergehen möchte. Die Erkenntniß, daß wir von uns selbst nichts Gutes haben, zeichnet sich, wenn Gott dieselbe giebt, vor Allen aus. Je größer die Gnaden sind, desto größer ist die Erkenntniß. Sie erregt ein großes Verlangen, in dem Gebete weiter fortzuschreiten und dasselbe wegen keiner Mühe und Arbeit, die vorfallen könnte, aufzugeben. Sie macht den Menschen zu Allem bereitwillig, begründet eine demüthige, mit Furcht gepaarte Sicherheit, die ewige Seligkeit zu erlangen, vertreibt unverzüglich die knechtliche Furcht aus der Seele, und bringt die kindliche Furcht

zu immer größerm Wachsthum. Eine solche Seele spürt, daß in ihr eine Liebe gegen Gott, die gar nicht eigennützig ist, sich erhebe; sie verlangt nach der Einsamkeit, auf daß sie mehr Raum gewinne, dieses Gutes ungestörter zu genießen.

XIII.

Von der dritten Gebetsstufe.

Nun wollen wir von der dritten Wasser-Gattung reden, womit der Garten begossen wird. Es ist ein fließendes Wasser und kommt von einem Bache oder von einer Quelle her. Man befeuchtet dann den Garten mit weit geringerer Mühe, wenn man auch ein wenig Arbeit hat, das Wasser heraus zu leiten. Hier will der Herr dem Gärtner so helfen, daß er gleichsam selbst Gärtner wird und Alles selbst verrichtet. Da tritt, so zu sagen, ein Schlaf der Seelenkräfte ein, welche sich zwar nicht gänzlich verlieren, aber auch nicht verstehen, was sie thun. Die Wonne, Lieblichkeit und Ergötzung ist unvergleichlich größer als in dem vorhergehenden Zustande, und kommt daher, weil der Seele das Wasser der Gnaden schon bis an den Schlund reicht; sie kann nun nicht weiter gehen, und weiß nicht, wie sie das thun soll. So möchte sie auch nicht gerne zurück, weil sie einer sehr großen Herrlichkeit genießt. Es ist ihr wie einem Sterbenden, der die geweihte

Kerze schon in der Hand hat und dem wenig mehr fehlt des gewünschten Todes zu sterben. In dieser Todesangst genießt sie einer Lust und eines Trostes, der mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. Dieß kommt mir nicht anders vor, als wie ein fast gänzliches Absterben an Allem, was in der Welt ist, und als wie ein Genuß Gottes. Ich kann es nicht mit andern Worten vortragen und erklären. Die Seele weiß alsdann auch nicht, was sie thun soll; denn sie weiß selbst nicht, ob sie rede oder schweige, ob sie lache oder weine. Es ist eben eine glorreiche Verrücktheit, eine himmlische Thorheit, wo man die echte Weisheit lernt, und eine unbeschreiblich süße, ergötzliche Weise, Gottes zu genießen in der Seele. Bereits sind es fünf, ja ich meine sechs Jahre, daß mir der Herr diese Gebetsweise oft in reichlichem Maße verliehen hat; aber ich konnte dieselbe weder verstehen, noch davon reden; daher hatte ich auch gedacht, ich wollte, wenn ich im Schreiben hieher gelangen würde, wenig oder Nichts davon melden. Ich verstand zwar wohl, daß es noch keine gänzliche Vereinigung der Seelenkräfte wäre; ich spürte auch deutlich, daß sie größer als die vorhergehende war; muß aber bekennen, daß ich nicht eigentlich begreifen konnte, welcher Unterschied hier obwalte.

Die Seelenkräfte sind hier zu Nichts fähig, als sich mit Gott zu beschäftigen, und es darf sich gleich=

sam keine regen. So können wir auch nicht machen, daß sie sich bewegen, wenn wir uns nicht mit Fleiß von der Wirkung Gottes abwenden wollten: obschon ich meine, daß auch dieses da nicht wohl geschehen könne. Wenn Gott der Seele ein so hohes Gebet verleihet, so kann sie das Gemeldete sämmtlich wohl thun, und noch weit mehr; denn das sind die Wirkungen desselben. Ich bemerke jedoch, daß sie es ohne alle Bemühung des Verstandes thue; denn dieser steht wie mich däucht, bloß voll Verwunderung da, indem er sieht, wie der Herr die Stelle des Gärtners so gut vertritt und demselben nicht zuläßt, daß er sich im Geringsten bemühe. Der Herr will, der Gärtner solle nun allmählig den Duft der Blumen riechen. Der Herr als der vortrefflichste Gärtner und selbst der Schöpfer des Wassers giebt durch eine einzige solche Heimsuchung, wenn sie auch nicht lange dauert, Wasser ohne Maß. Was die arme Seele mit aller Mühe und Arbeit, mit aller Anstrengung des Verstandes vielleicht nicht erhalten konnte, das bringt der himmlische Gärtner in einem Augenblicke zu Stande; er macht, daß die Früchte wachsen und reif werden; und nun kann die Seele, weil es dem Herrn so gefällig ist, sich von ihrem Garten nähren. Aber der Herr giebt ihr noch nicht die Erlaubniß, diese Früchte Andern auszutheilen; sie muß zuvor selbst so viel davon essen, daß

sie erstarke. Nicht bloß hin und wieder darf sie davon gekostet haben; nicht ohne eigenen Gewinn und bevor sie die Frucht dem, der sie spendete, bezahlt hat, soll sie Andere retten und ihnen auf ihre Unkosten zu essen reichen; denn sonst könnte sie etwa selbst Hungers sterben.

Diese Gebetsweise ist ohne Zweifel eine Vereinigung der ganzen Seele mit Gott: scheint mit dem Gebete der Ruhe, von welchem ich schon gehandelt habe, zwar Eines zu seyn, ist aber doch zum Theil davon verschieden; denn dort möchte die Seele, so lang sie mit Maria einer so heiligen Muße und Ruhe genießt, sich gar nicht rühren oder bewegen; aber in diesem Gebete kann sie zugleich Martha seyn. Sie übt sich also gleichsam im thätigen und beschaulichen Leben zugleich, kann Werke der brüderlichen Liebe und standesgemäße Geschäfte verrichten, auch dabei lesen: obschon übrigens solche Personen ihrer selbst nicht ganz mächtig sind, und wohl merken, daß der beste Theil ihrer Seele anderswo sey. Es ist eben, als wenn wir mit Jemanden redeten und inzwischen redete uns ein Anderer von einer andern Seite an; denn da würden wir weder auf diesen, noch auf jenen recht Acht geben können. Bei Allem, was ich von diesem letzten fließenden Wasser gemeldet habe, ist die Glorie und Ruhe der Seele sehr groß; der Leib wird merkbar dieser Freude

und Wonne theilhaftig, und die Tugenden wachsen stark heran.

XIV.

Von der vierten Gebetsstufe. Erklärung der großen Würde, in welche Gott hier die Seele setzt.

Der Herr gebe mir Worte, um von dem vierten Wasser Etwas zu sagen! Seine Gnade und Hülfe ist hier noch mehr als in dem vorigen nothwendig; denn dort hat die Seele noch Empfindung, und ist noch nicht ganz gestorben. Aber hier giebt es gar keine Empfindung; sondern Alles ist lauter Genuß, ohne daß man verstehe, wessen man genieße. Man versteht zwar, daß man eines Gutes genieße, in welchem Alles, was gut ist, zugleich eingeschlossen ist, aber man kann dieses Gut nicht begreifen. Ich möchte bloß erklären, was die Seele empfinde, wie sie in dieser göttlichen Vereinigung ist. Bekanntlich ist eine Vereinigung nichts anders, als das Einswerden von zwei verschiedenen Dingen. Ferner möchte ich gerne die Wirkungen andeuten, welche von diesen Gnaden in der Seele bleiben, und was sie hier von dem Ihrigen beitragen kann; oder ob sie zum Theil die Ursache sey, wenn sie zu einem so hohen Stande gelangt. Diese Erhebung oder Vereinigung des Geistes kommt gewöhnlich zugleich mit der himmlischen Liebe; aber es giebt, so viel ich da-

von verstehe, einen Unterschied zwischen der Vereinigung selbst, und zwischen der Erhebung in dieser Vereinigung. Wer das Letzte nicht gekostet hat, dem wird es vielleicht anders vorkommen; aber meines Erachtens ist zwar Alles Eins; der Herr wirkt indessen doch auf verschiedene Weise in dem Maße, wie die Seele mehr zunimmt und allen Geschöpfen mehr entsagt. Obschon Alles Eines ist oder zu seyn scheint, so habe ich doch in dem Fluge oder in der Erhebung des Geistes klar gesehen, daß hier eine besondere Gnade walte. Als ich von diesem letzten Wasser zu schreiben anfieng, schien es mir nicht weniger unmöglich, Etwas darüber zu sagen, als wenn ich Griechisch reden sollte — so schwer ist es; ich unterbrach deßwegen mein Schreiben und gieng zur heiligen Communion. Gepriesen sey der Herr, welcher den Unwissenden so beisteht! O heilige Tugend des Gehorsams, dir ist ja Alles möglich! Und siehe! da durchleuchtete Gott meinen Verstand, theils durch Vorstellung, wie ich sagen sollte; und wie seine göttliche Majestät in dem vorhergehenden Gebete gethan hat: so will sie auch hier reden, was ich für mich selbst nicht weiß und vermag. Was ich sage, ist die gründliche Wahrheit. Kommt etwas Gutes vor, so ist das eine Gottes Lehre; von dem Bösen versteht sich zuvor ohnehin, daß es von dem Abgrunde alles Bösen, der ich bin, herkomme. Ich zweifle nicht,

daß es Manche geben wird, die im Gebete zu den Dingen gelangt sind, die der Herr aus Gnaden dieser Elenden widerfahren ließ: wenn nun ein Solcher sich darüber mit mir berathen wollte, um sich nicht zu verirren, so meine ich, der Herr würde mir, seiner Dienerin, durch seine Wahrheit beistehen, daß ich einem Solchen nützen könnte.

Während also die Seele Gott suchet, empfindet sie mit ungemeiner Wonne, daß sie gleichsam zerfließe. Ihre Sinne leisten ihr also wenig Dienste, ja! sie sind ihr vielmehr schädlich; denn sie hindern sie, daß sie nicht ganz nach ihrem Gefallen in Ruhe bleiben kann. Sie bemüht sich vergebens zu reden; denn sie weiß kein Wort gehörig vorzubringen; und wenn sie es auch wüßte, so hat sie zum Aussprechen keine Kräfte; denn die gesammte äußere Stärke verliert und die innere mehrt sich, auf daß die Seele ihrer Glorie um so besser genießen könne. Die Wonne, welche man dabei empfindet, ist, wie leicht zu schließen, ungemein groß. Zwar geht es — wie es wenigstens mir geschehen — anfänglich in so kurzer Zeit vorüber, daß man es, wenn es wenig andauert, nicht an den genannten äußern Zeichen, und auch nicht an dem Unvermögen der äußern Sinne so genau unterscheiden kann; aber aus der Menge, aus dem Ueberflusse der Gnaden versteht man gut, daß die Klarheit der Sonne,

welche geschienen hat, groß gewesen seyn müsse, weil sie die Seele so schmolz.

Wir möchten nun auch von den Innerlichen, was die Seele hier empfindet, reden. Wer es vermag, der thue es, denn man kann es nicht verstehen, und noch viel weniger aussprechen. Als ich dieses nach der heiligen Communion, wo ich mich in dem nämlichen Gebete, von welchem ich handle, befunden hatte, schreiben wollte, dachte ich bei mir selbst, was doch die Seele zur selbigen Zeit thue? Da sagte mir der Herr: Tochter! die Seele vernichtiget sich selbst und vergeht, damit sie besser in mich eindringe; sie ist es nicht mehr, die da lebt, sondern ich bin es.; und weil sie das, was sie versteht, nicht begreifen kann, so versteht sie, ohne zu verstehen. Wer dieses gekostet hat, dem wird es einiger Maßen einleuchten; denn es kann nicht klarer gesagt werden, weil Alles, was hier vorgeht, so dunkel ist. Ich werde bloß sagen dürfen, die Seele befinde sich recht nahe bei Gott, und davon bleibt in ihr eine solche Gewißheit, daß sie es dadurch glauben muß.

Anfangs wußte ich nicht, daß Gott in allen Dingen sey, und weil er mir so nahe schien, so hielt ich es für unmöglich an seine Gegenwart nicht zu glauben: denn dieß, daß ich seine Gegenwart verstanden habe,

leuchtete mir klar ein. Ungelehrte sagten mir, der Herr sey bloß durch seine Gnade gegenwärtig; aber ich konnte es nicht glauben; denn, wie gesagt, mir schien, Er selbst wäre gegenwärtig: daher schwebte ich in Aengsten. Ein sehr gelehrter Mann aus dem Orden des glorwürdigen, heiligen Dominicus benahm mir den Zweifel und sagte, Gott sey wahrhaft gegenwärtig, habe mit uns Gemeinschaft und theile sich uns mit. Dieß hat mich sehr getröstet.

Von diesem Vereinigungsgebete bleibt die Seele so erweicht, daß sie gleichsam zerfließen und sich selbst vernichten möchte, nicht vor Schmerzen, sondern vor süßen Zähren, mit denen sie sich unbemerkt begossen fühlt; denn sie weiß nicht, wann oder wie sie die Zähren vergossen habe: jedoch macht es mir große Freude, zu sehen, daß die Gewalt des Feuers mit einem Wasser, welches die Gluth vermehrt, gedämpft sey. Die Seele bleibt davon ungemein beherzt und muthvoll. Wenn man sie in selbigem Augenblicke wegen Gottes zu Stücken hauen wollte, so würde ihr das ein großer Trost seyn. Da geschehen die muthigsten Verheißungen und heldenmäßige Vorsätze; da steigen die lebhaftesten Begierden auf; da wird der Abscheu gegen die Welt recht groß; da fängt man an, ihre Eitelkeit sehr klar zu erkennen; und dieß Alles geschieht mit weit größerm Nutzen und auf erhabenere Weise, als bei den vorigen

Gebetesstufen. So ist auch die Demuth mehr herangewachsen; denn die Seele sieht klar, daß all ihr Fleiß und alle ihre Anstrengung nicht hingereicht hätte, eine so überschwängliche, hohe Gnade zu gewinnen; daß sie auch nichts gewirkt habe, um diese hohe Gnade zu behalten. Sie erkennt sich derselben ganz unwürdig und erkennt ihr Elend, weil sie an eine Stelle gekommen ist, wo die Sonne sehr helle einstrahlt und kein Spinnengewebe verborgen bleibt. Vor Verlangen, Gott zu loben, möchte sie gerne vergehen, und eben jetzt empfinde ich dieses in mir selbst.

Diese fruchtbare Wirkung bleibt eine geraume Zeit in der Seele. Sie erkennt jetzt klar, daß die Früchte kein Eigenthum von ihr sind, und deßwegen darf sie, ohne für sich einen Mangel befürchten zu müssen, allmählig auch Andern davon mitheilen. Hier gibt sie Zeichen von sich, daß reiche Schätze des Himmels in ihr verwahrt liegen; sie spürt ein Verlangen, auch Andern die Schätze auszutheilen und Gott zu bitten, daß er sie nicht allein so reich lassen möge; sie wird, ohne es selbst deutlich zu bemerken oder von sich selbst Etwas dabei zu thun, dem Nächsten nützlich. Aber Andere bemerken es wohl; denn die Blumen haben nunmehr am Geruche so zugenommen, daß es bei Andern ein Verlangen, denselben näher zu kommen, anregt. Sie erkennen, daß die Seele Tugenden habe, und weil

sie sehen, daß diese Früchte sehr gut und wünschenswerth sind, so möchten sie gerne mit ihr essen. Wenn dieses Land gut bearbeitet, mit Kreuz, Verfolgung, üblen Nachreden und Krankheiten umgeben ist (denn ich meine, ohne dergleichen Uebungen gelangen Wenige hieher); wenn ferner das Land durch gänzliche Entsagung alles Eigennutzes gut erweicht ist: so senkt sich das Wasser recht tief in dasselbe und es trocknet fast nie wieder aus. Wenn es aber, wie ich anfänglich war, ein noch ganz irdischer, mit Disteln und Dornen angefüllter, den Gelegenheiten zu sündigen noch nicht entrissener, gegen eine so große Gnade nicht gehörig dankbarer Boden ist: so trocknet das Land wieder aus. Kommt von Seite des Gärtners noch die Nachlässigkeit hinzu, und will der Herr aus lauter Gütigkeit nicht wieder regnen lassen: so ist der Garten für verloren zu achten. Zu meinem Erstaunen war dieß mit mir selbst einige Mal der Fall. Wäre dieses nicht gewesen, so könnte ich es nicht glauben. Ich schreibe dieses zum Troste der Seelen, die so schwach, wie die meinige, sind, auf daß sie nimmermehr verzweifeln und das Vertrauen auf die Großmächtigkeit Gottes nicht aufgeben, wenn sie auch wieder fallen, obgleich sie von dem Herrn schon zu einer so hohen Stufe erhoben worden waren. Wollen sie sich nicht gänzlich verlieren, so dürfen sie nur nicht verzagen; denn mit Thränen er-

langt man Alles: ein Wasser zieht das andere nach sich. Ich sage also: Keiner von denen, die angefangen haben, sich im Gebete zu üben, verzage und spreche: Wenn ich nach einem schlimmen Rückfalle in dieser Uebung fortfahre, so ist es nur ärger! Nein! ich will dieß zugeben, wenn man das Gebet verläßt und sich nicht bessert; aber wenn man im Gebete anhält, so glaube man mir, daß man dadurch an das Gestade des Lichts geführt werden wird.

O Jesu! welche Wunderdinge sind zu sehen an einer Seele, die bis hieher gelangt ist und dann wieder in eine Sünde fällt! Wenn du ihr auf's Neue durch deine Erbarmung die Hände reichest und sie wieder aufhebest, wie erkennt sie dann die Menge der großen Wunder deiner Barmherzigkeit und ihr eigenes Elend! Hier vernichtet sie sich im vollen Ernste; hier erkennt sie deine Größe; hier getraut sie sich nicht die Augen emporzuheben; hier öffnet sie die Augen nur, um zu erkennen, wie hoch sie dir verbunden sey: hier schöpft sie eine innige Andacht zu der Himmelskönigin Maria, damit dieselbe dich versöhne; hier ruft sie jene Heilige an, die, nachdem du sie berufen hattest, wieder gefallen sind, und ruft sie an, daß sie ihr beistehen wollen; hier scheint ihr Alles, was du ihr giebst, viel zu viel zu seyn, weil sie sieht, daß sie der Erde, welche sie betritt, nicht werth ist; hier macht sie rechten Ge=

brauch von den Sakramenten; hier, wo sie die große Kraft wahrnimmt, die Gott in die Sakramente verborgen hat, bleibt in ihr ein ganz lebendiger Glaube; hier lobt sie dich, daß du eine Arzenei und Salbe hinterlassen hast, die unsre Wunden nicht bloß oberflächlich zuheilt, sondern gänzlich hinwegnimmt!

Bald darnach erhoben sich, und zwar meines Erachtens, sehr billig, viele üble Nachreden und Verfolgungen über mich. Ich feindete darum Niemanden an, sondern ich bat dich, o Herr, anzuschauen, wie gerechte Ursachen die Menschen dazu hätten. Man sagte, ich wollte mich gerne heilig machen und neue Dinge aufbringen, da ich doch meine Regel nicht vollkommen hielte und lange noch nicht so weit gekommen wäre, als viele fromme Nonnen, die sich im Kloster befanden. Ich selbst meine, daß ich es nie so weit bringen werde, wenn nicht Gott selbst durch seine Gütigkeit Alles thut. Vielmehr war ich geneigt, Gutes auszureuten und Gewohnheiten einzuführen, die nicht gut waren; wenigstens that ich, meiner Seits, was ich vermochte — und zum Bösen vermochte ich viel — um solche Gewohnheiten aufzubringen. Daher tadelten mich billig und ohne irgend eine Sünde nicht nur die Nonnen, meine Hausgenossinnen, sondern auch auswärtige Leute; denn du ließest es zu, daß man mir das Wahre entdeckte. Zur Erkenntniß der großen Barmherzigkeit Gottes

mag es genügen, nun zu wissen, daß er mir eine so große Undankbarkeit nicht Ein= sondern Vielmal vergeben hat. Dem heiligen Petrus hat er sie Einmal verziehen; mir aber öfters, darum hatte der böse Feind ein Recht, mich anzufechten mit den Vorrückungen: ich sollte nach keiner so großen Freundschaft und Vertraulichkeit mit dem streben, wider welchen ich eine so offene Feindschaft bewies. Ach wie groß war meine Blindheit! und bei wem, als bei dir, o Herr! sollte ich Hilfe finden? Welch eine Thorheit ist es, das Licht zu fliehen, nur damit man allenthalben anstoße und stets strauchele! Welche hoffärtige Demuth erweckte der böse Feind in mir! Ich sollte mich absondern von der Säule, und mich nicht mehr stützen auf den Stab, der mich von einem schweren Falle aufrecht halten muß! Ich mache jetzt das Kreuz und segne mich mit demselben; auch meine ich, es sey mir nie etwas schädlicher gewesen, als diese Finte, welche mir der böse Feind unter dem Scheine der Demuth eingegeben hat. Er stellte mir in Gedanken vor, wie ich, die nach so vielen Gnaden noch so Boshafte, es wagen dürfte, mich in das Gebet zu begeben? Es sollte mir, wie allen Uebrigen, genug seyn, mündlich herzusagen, was meine Regel vorschreibe: bei meinem Unternehmen sey Mangel an schuldiger Ehrfurcht und Geringschätzung der göttlichen Gnaden! Es wäre wohl gut gewesen,

so Etwas zu denken und zu verstehen, aber das größte Unheil war es, daß ich darnach handelte. Soviel ich mich entsinnen kann; denn es werden seit dem wohl mehr als 21 Jahre verlaufen seyn, lebte ich in der Hoffnung und wich nie von dem Vorsatze ab, zum Gebete wieder umzukehren; allein ich hoffte und wollte bloß warten, bis ich vorher von Sünden recht rein wäre. O wie schlimm war diese Hoffnung gegründet! Der böse Feind hätte mich bis zum letzten Tage mit derselben aufgezogen, um mich von da in die Hölle hinabzureißen. Wenn ich nun, da ich Gutes las und betete, (wodurch ich viele Wahrheiten und meinen argen Wandel erkannte), und da ich den Herrn oft mit Zähren anrief, noch so böse war, daß ich mich nicht überwinden konnte; wenn ich, wo ich nicht las und betete, mir allerlei Zeitvertreib machte: was konnte ich bei den vielen Gelegenheiten und bei der geringen Hilfe anders erwarten, als was ich gesagt habe? Ich sprach unrichtig „bei der geringen Hilfe;" denn ich war ohne alle Hilfe, als etwa nur von Solchen, die mir zum Falle halfen. Ein Geistlicher aus dem Orden des heiligen Dominicus, der ein sehr gelehrter Mann war, hat, wie ich glaube, bei Gott einen großen Lohn verdient, daß er mich von diesem Schlafe aufweckte. Derselbe war die Triebfeder, daß ich alle 14 Tage die heilige Communion empfing und nicht mehr so viel

Böses that. Allmählig kam ich zu mir selbst, obschon ich den Herrn noch oft beleidigte; nur langsam schritt ich fort: bald fiel ich, bald stand ich wieder auf; aber weil ich den rechten Weg nicht ganz verloren hatte, so wandelte ich schon darauf; und wer nicht aufhört darauf zu wandeln und immer weiter schreitet, der kommt endlich, wenn auch spät, zum Ziele. Nach meiner Ansicht verliert man aber den Weg bloß dadurch, wenn man das Gebet aufgiebt.

XV.

Unterschied zwischen der Vereinigung und Verzückung. Nähere Erklärung, was eine Verzückung sey. Wirkungen derselben.

Ich wünschte mit Gottes Hilfe erklären zu können, welcher Unterschied sey zwischen der Vereinigung und der Verzückung. Man giebt der letztern mehrere Namen, als Erhebung und Flug des Geistes, oder Ekstase; und diese Namen bedeuten sämmtlich Eines. Die Verzückung übertrifft die Vereinigung weit; auch sind ihre Wirkungen größer und einfacher. Denn die Vereinigung scheint Anfang, Mitte und Ende zu seyn, und ist es auch innerlich; die Verzückungen aber zeigen, weil sie einer höhern Stufe angehören, ihre Wirkungen innerlich und äußerlich.

Bilden wir uns nun ein, das letzte Wasser, von welchem wir geredet haben, sey — wenn anders der

Bayerische Staatsbibliothek München

Boden zur Aufnahme desselben nicht ungeeignet ist — so häufig, daß wir mit Grund glauben können, die Wolke der großen göttlichen Majestät, welche so auf das Land herabregnet, sey selbst bei uns! Wenn wir dieses große Gut mit Dank annehmen und die Werke im Verhältnisse zu den gegebenen Kräften erfolgen: so fasset der Herr gleichsam die Seele, wie Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen, und der Herr hebt die Seele ganz von der Erde empor. Die Wolke schwingt sich gen Himmel, erhebt die Seele mit sich, und zeigt ihr allmählig die Güter des Himmelreiches, die für sie bereitet sind. Ich weiß nicht, ob dieses Gleichniß passend sey; aber die Sache trägt sich wirklich so zu. Unter diesen Verzückungen scheint die Seele dem Leibe das Leben nicht einzuflößen: wie dann gar merklich gespürt wird, daß die natürliche Hitze im Leibe abnimmt, und allgemach erkaltet, obschon ungemeine Süßigkeit und Wonne dabei ist. Hier giebt es kein Mittel und keinen Weg, Widerstand zu leisten; aber in der Vereinigung kann es geschehen, weil wir noch auf unserm Grund und Boden sind — wiewohl nicht ohne Schmerz und Zwang; doch kann man derselben fast allzeit widerstehen; aber hier giebt es dazu gewöhnlich kein Mittel; sondern oft, ohne daß irgend ein Gedanke daran oder eine Mitwirkung vorausging, kommt plötzlich ein so starker Antrieb. Du siehst und

fühlst, daß die Wolke oder der mächtige Adler sich aufschwingt und dich unter seine Fittiche fasset, — dieß, sage ich, kannst du merken! Du siehst, daß du dahin geführt wirst, und du weißt nicht, wohin! Es geschieht zwar mit Wonne; aber doch macht die Schwachheit unsrer Natur, daß wir uns Anfangs fürchten, und es gehört weit mehr als zu dem, wohin früher geredet wurde, ein entschlossenes Gemüth dazu, daß man — es komme nun, was da wolle! — ohne Anstand Alles daran wage; daß man sich ganz in Gottes Hände lege und willig folge, wohin man geführt wird. Denn du wirst dahin geführt, wenn du auch nicht willst, und zwar so gewaltig, daß ich gerne sehr oft widerstände. Ich strenge alle meine Kräfte an, besonders wenn es öffentlich vor Menschen geschieht, und sonst noch sehr oft in Geheim, weil ich immer einen möglichen Betrug des Teufels fürchte. *) Zuweilen konnte ich mit großer Ermattung meiner Kräfte Etwas ausrichten, wie Einer, der mit einem starken Riesen ringt; darnach befand ich mich aber ganz erschöpft. Zu andern Ma-

*) Ihre Furcht gründete sich unter Andern auch darauf, weil man sich damals in Spanien viel von so getäuschten Weibspersonen erzählte; besonders von einer gewissen Magdalena Cruz, an welcher sich, nach einem großen Lärmen von ihrer Heiligkeit, die Täuschung wirklich entdeckte. Als Jemand Theresia warnte, sie sollte sich an jene Person erinnern, sagte sie demüthig: Ich denke nie an die Betrogene ohne zu zittern.

Bayerische Staatsbibliothek München

len war es mir nicht möglich, sondern die Seele und gewöhnlich auch das Haupt wurden empor gezogen, ohne daß ich sie aufhalten konnte. Manchmal geschah es am ganzen Leibe, bis er von der Erde erhoben wurde. Dieß geschah selten; und als es einst geschah, wo wir im Chore versammelt waren, und ich zur heiligen Communion gieng und schon knieete, schmerzte es mich sehr, weil es etwas gar zu Ungewöhnliches war und nicht unbemerkt bleiben konnte. Ich verwaltete eben das Amt einer Priorin, und befahl den Schwestern das Vorgefallene Niemanden zu sagen. Zu andern Malen, wenn ich anfieng zu merken, daß der Herr so Etwas an mir thun wollte, vorzüglich einst an einem Feste unter der Predigt, wo vornehme Frauen gegenwärtig waren, legte ich mich der Länge nach auf den Boden hin. Es kamen andere Schwestern und hielten mir den Leib; aber es wurde dennoch bemerkt. Ich bat daher den Herrn dringend, Er möchte mir doch nicht mehr solche Gnaden ertheilen, die ein Aufsehen machten, dessen ich müde war; denn ohne Aufsehen konnte seine Majestät mir diese Gnade nicht erweisen. Nun scheint es dem Herrn nach seiner Gütigkeit gefallen zu haben, mich zu erhören, denn von jener Zeit an — wahr ist es, daß es noch nicht gar lange geschehen — bis jetzt hat sich an mir nichts Solches mehr ereignet. Wenn ich aber Widerstand thun wollte, so kam es mir nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

anders vor, als hübe mich eine Macht, die ich mit Nichts zu vergleichen weiß, unter den Füßen aufwärts. Es geschah mit größerer Gewalt, als in andern Sachen des Geistes. Davon blieb ich nun ganz zerschlagen; denn es ist ein großer Kampf. Endlich, wenn der Herr es haben wollte, half doch Alles wenig; denn es giebt keine Gewalt gegen die seine.

Ich muß bekennen, daß dieses, vorzüglich Anfangs, eine ungemeine Furcht in mir erweckte; denn es ist wunderbar zu sehen, daß ein Leib so von der Erde erhoben wird. Zwar zieht der Geist ihn nach sich, und das mit großer Wonne, wenn man nicht Widerstand leistet; aber man verliert doch die Empfindung nicht; ich wenigstens war so bei mir; daß ich das Aufschweben wohl merken konnte. Hier läßt sich auch sehen die Majestät dessen, der so Etwas wirken konnte. Es starren die Haare empor, und es bleibt eine starke Furcht vor der Beleidigung eines so großen Gottes zurück. Diese Furcht ist aber mit einer überaus großen Liebe umgeben, welche von Neuem daraus geschöpft wird, weil man sieht, daß Gott gegen ein der Fäulniß unterworfenes Erdenwürmchen eine so große Liebe hat, daß es scheint, er sei nicht damit zufrieden, nur die Seele so kräftig an sich zu ziehen, sondern er wolle auch den Leib haben, der noch sterblich, von unflätiger Erde und mit vielen Sünden befleckt ist. Nebst dem

läßt diese Gnade eine äußerst wunderbare, nicht leicht zu erklärende Absonderung von allen Dingen in uns zurück. So viel meine ich, kann ich wohl sagen, daß diese Gnade einiger Maßen größer sey, als die übrigen, welche den Geist allein betreffen. Da dergleichen Personen in Hinsicht des Geistes ohnehin schon von allen Dingen gänzlich abgesondert sind, so will doch meines Erachtens, der Herr hier, daß auch der Leib dieses vollziehe; und hier entsteht ein neuer Eckel an allen Dingen dieser Welt, so, daß den Begnadigten das gegenwärtige Leben weit beschwerlicher wird. Zu andern Malen geht die Seele ganz beängstiget umher, fragt sich gleichsam selbst und spricht: Wo ist dein Gott? Zu andern Malen erinnerte ich mich dessen, was der heilige Paulus sagt, nämlich er sey der Welt gekreuzigt. Ich behaupte zwar nicht, daß es bei mir so sey — das sehe ich zum Voraus wohl; jedoch däucht mich, die Seele befinde sich hier in einer solchen Stimmung, daß ihr weder vom Himmel Trost komme, noch daß sie in dem Himmel sey; weder begehrt sie von der Erde einen Trost, noch ist sie auf der Erde; sondern sie schwebt gleichsam gekreuziget zwischen Himmel und Erde, und leidet, ohne daß ihr von irgend einer Seite Hilfe kommt. Denn die Hilfe, welche ihr vom Himmel kommt und, wie gesagt, jene wunderbare, über Alles, was wir begehren können, er=

habene Erkenntniß Gottes ist, dient ihr zur größern Qual und Pein; denn sie vermehrt das Verlangen so, daß, meines Erachtens, die Größe der Pein sie manchmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, ihrer Sinne beraubt. Dieß scheinen gewisse Todesängste zu seyn; nur bringt das Leiden eine so große Wonne mit sich, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Es ist eine bittersüße Marter; denn die Seele läßt von der Erde, was ihr vorkommen kann, wenn es ihr sonst auch noch so angenehm wäre, Nichts zu, sondern stößt es unverzüglich von sich hinweg. Sie erkennt wohl, daß sie Nichts als ihren Gott verlange; aber sie liebt an ihm nichts Unterscheidbares, sondern Alles zugleich, ohne zu wissen, was sie verlange. Ja! sie weiß es nicht, weil die Einbildungskraft ihr Nichts vorstellt; auch meine ich, die Kräfte der Seele, während sie so beschaffen ist, seyen gar nicht thätig; denn wie ihnen in der Verzückung von der Freude Einhalt geschieht: so hier von der Pein. Das ist der Stand, in welchem meine Seele jetzt allzeit schwebet. Sie ist gewöhnlich, wenn sie sich ohne andere Geschäfte befindet, mit diesen Todesängsten behaftet, und fürchtet sich, wenn sie ihre Aufregung spürt, weil sie nicht ganz darin ersterben soll. Wenn es aber einmal so weit gekommen ist, daß sie darein versenkt ist, so möchte sie gerne die ganze Zeit, welche sie noch zu leben hätte, in diesem Leiden zubringen,

obschon es so groß ist, daß die menschliche Natur es kaum ertragen kann. Daher bewegt sich manchmal fast keine Pulsader mehr in mir, wie die Schwestern sagen, dir mie nahe kommen und mich besser beobachten können; die Gelenke meiner Gebeine sind auseinander, und die Hände so erstarrt, daß ich sie nicht biegen kann. Der Schmerz bleibt sowohl in den Adern als am Leibe bis auf den folgenden Tag, und mir ist, als wären mir alle Glieder verrenkt worden. Wenn es so fortgeht, wie es manchmal geschehen ist: so halte ich dafür, der Herr werde einst nach seinem Wohlgefallen verleihen, daß der Schmerz zugleich mit dem Leben ein Ende nehme; denn die Pein ist, meines Erachtens, zu groß; nur bin ich derselben nicht würdig. Meine ganze Angst besteht darin, daß ich alsdann gerne sterben würde. Ich denke nicht an das Fegfeuer, noch an die großen Sünden, welche ich begangen habe und durch welche ich die Hölle verdient hätte. Das ängstliche Verlangen welches ich habe, Gott zu schauen, macht, daß ich auf Alles vergesse, und daß jene tiefe Einsamkeit und Verlassung mir mehr gefällt, als jeder Umgang mit der Welt und mit Weltleuten. Wenn mir Etwas Trost brächte, so wäre es, wenn ich mit Jemanden mich besprechen könnte, der ähnliche Schmerzen erfahren hätte und dem Niemand bei seinem Klagen glauben würde. Nebst dem ist diese

Pein so gewaltig, daß meine Seele nicht mehr wie sonst verlangt, einsam zu seyn; sie begehrt aber auch keine andere Gesellschaft, als nur Jemanden, dem sie ihr Leid klagen könne. Dieß wird dann eine neue Qual. Es ist der Seele wie einem, der den Strick um den Hals hat und im Begriffe ist zu erwürgen, und sich doch bemüht Athem zu schöpfen. Dieß Verlangen nach Gesellschaft kommt, meines Erachtens, von unsrer Schwachheit her, weil die gemeldete Pein uns wirklich in Todesgefahr versetzt.

Sehen nun E. E., welche Ruhe ich in diesem Leben haben kann, indem die Ruhe, welche ich zuvor hatte und welche das Gebet und die Einsamkeit war (denn darin tröstete mich der Herr), jetzt gewöhnlich die geschilderte Marter ist! Sie ist aber auch süß und lieblich, und die Seele empfindet die Kostbarkeit derselben so, daß sie jetzt dieselbe höher schätzt als alle Tröstungen, welche sie sonst hatte. Der jetzige Zustand kommt ihr sicherer vor, weil er ein Weg des Kreuzes ist und eine Lust in sich schließt, die, wie mich däucht, hoch geachtet werden muß. An dem Leibe empfindet sie zwar nichts, als Schmerzen und Pein; aber bloß die Seele genießt der Freude und Wonne, welche von diesem Leiden begründet wird. Ich weiß selbst nicht, wie es seyn kann; und doch ist es so! Diese Gnade kommt, wie gesagt von der Hand des Herrn und bei

weitem nicht durch meinen Fleiß; denn sie ist etwas sehr Uebernatürliches; daher möchte ich sie auch nicht vertauschen mit allen den Gnaden, von welchen ich in der Folge reden werde — zwar nicht mit allen sämmtlich; aber doch mit jeder einzeln genommen. Man vergesse indessen nicht, was ich sage, nämlich, daß diese gewaltigen Antriebe mir wiederfahren sind erst nach den Gnaden, die mir der Herr nach Allem, verliehen hat. Dieß ist auch der Stand, in welchem mich der Herr gegenwärtig hält.

Es kam mir oft vor, der Leib würde in den Verzückungen fein und leicht, und die ganze Schwere desselben würde hinweggenommen. Zuweilen merkte ich gleichsam nicht, daß ich mit den Füßen den Erdboden berührte. Wenn nun Einer in der Verzückung ist, so bleibt der Leib meistens wie todt, ohne Etwas vornehmen zu können. Wie ihn die Verzückung überfällt, sitzend, mit offenen oder geschlossenen Händen: so bleibt er. Denn obschon man selten die Sinne verliert, so war es doch manchmal bei mir, jedoch selten und nicht lange, der Fall, daß ich dieselben gänzlich verlor. Gewöhnlich aber werden sie verwirrt, und wiewohl der Leib nach Außen Nichts thun kann, so hört er doch noch wie aus der Ferne. Wenn aber die Verzückung am höchsten ist, so sage ich nicht, daß man etwas vernehme oder höre. Der höchste Grad findet Statt zu

der Zeit, wo die Seelenkräfte, weil sie mit Gott sehr vereinigt sind, sich verlieren; denn da sieht, hört und fühlt man nicht, wie es mir scheint. Der Leib ist hier ganz unkräftig, Etwas von sich selbst zu thun, damit, wenn die Seelenkräfte sich überall gemeinschaftlich vereinigen, es nicht so viel zu schaffen gebe. Wem also der Herr diese Gnade verleihet, der betrübe sich nicht, wenn er den Leib viele Stunden lang so gebunden und dabei manchmal den Verstand und das Gedächtniß zerstreut sieht. Zwar sind gewöhnlich diese Kräfte im Lobe Gottes vertieft, oder sie bemühen sich, das in ihnen Vorgegangene zu verstehen und zu erfassen; sie sind aber auch dazu nicht genug ermuntert, sondern gleich Einem, der lange geschlafen und geträumt hat, und noch nicht recht wach ist. Wenn man darnach wieder zu sich selbst kommt, so bleiben die Seelenkräfte, wenn die Verzückung stark gewesen ist, einen Tag, auch zwei oder gar drei Tage so bestürzt und vertieft, daß es scheint, sie seyen nicht bei sich selbst. Da empfindet man nun die größte Pein, weil man, um zu leben, wieder umkehren muß. Hier ist es, wo der Seele die Federn zum hohen Fluge recht gewachsen und die schwachen Flaume ausgefallen sind. Hier ist es, wo das Panier für Christus ganz aufgerichtet wird und der Festungscommandant scheint zum höchsten Thurme aufzusteigen oder emporgehoben zu werden, um da die Fahne

für Gott aufzustecken. Von da schaut er als Einer, der sich in Sicherheit befindet, auf die Untenstehenden herab; er fürchtet jetzt keine Gefahr mehr, ja! er verlangt vielmehr darnach als Einer, der von seinem erhabenen Standpunkte nunmehr in gewisser Hinsicht des Sieges gewiß ist. Hier sieht man lichthell, wie sogar Nichts dieß Alles auf Erden, und wie wenig es zu achten sey. Wer hoch steht, der kann viele Dinge überschauen Ein Solcher verlangt Nichts, als was der Herr will; um dieses allein bittet er ihn auch demüthig und übergiebt ihm die Schlüssel seines Willens.

O wie machthabend und gebietend ist eine Seele, die der Herr bis hieher erhebt! Sie sieht alle Dinge vor sich, ohne in dieselben verwickelt oder von ihnen gebunden zu seyn. Wie schämt sie sich vor der Zeit, da sie in denselben verstrickt war! Wie verwundert sie sich über ihre vorige Blindheit! Welches Mitleid fühlt sie gegen die, welche noch darin verstrickt liegen, besonders, wenn es Personen sind, die dem Gebete obliegen und von Gott mit Trost heimgesucht werden! Sie möchte gern laut aufschreien, um ihnen zu zeigen, wie weit sie irren, und wie arg sie getäuscht werden. Gott braucht hier von der Seele keine Einwilligung mehr; denn sie hat ihm dieselbe schon gegeben. Er, als der Allwissende, weiß wohl, daß sie sich freiwillig seinen Händen hingegeben habe und ihn nicht betrügen könne.

Glücklich ist die Seele, welche der Herr zur Erkenntniß der Wahrheit leitet. Welch ein vortrefflicher Stand wäre dieß für die Könige der Erde! wie weit nützlicher wäre es ihnen, nach demselben, als nach großem Gebiete zu streben! Wie gerecht würde in ihren Reichen Alles zugehen! Ich wollte gern für die kleinste Mehrung des Glaubens, oder etwa, um den Irrgläubigen ein wenig Licht und Erkenntniß mitzutheilen, tausend Königreiche verlieren, und das billig! denn es ist etwas weit Anderes, ein Königreich zu gewinnen, das nimmermehr ein Ende nimmt. Nur Ein Tröpfchen, welches die Seele von dem Wasser dieses Reiches verkostet, macht ihr an Allem, was auf Erden ist, einen Eckel. Was wird es erst dann seyn, wenn sie in dieses Wasser ganz versenkt ist?

Wenn eine Seele hieher gelangt ist, so besteht ihr Wesen nicht mehr in bloßem Verlangen nach Gott, sondern seine göttliche Majestät verleihet auch Kräfte dazu, daß man ins Werk setze, was man verlangt. Einer solchen Seele kann nichts vorfallen, worin sie meint, es könnte Gott ein Dienst geschehen, das sie nicht unverzüglich ergreife und auf sich nehme. Sie thut auch Nichts, als nur, was Gott gefällt, weil sie — wie gesagt — klar sieht, daß alles Uebrige Nichts ist. Es fällt ihr bloß am schwersten, daß für solche Personen, die, wie ich, so wenig Nutzen schaffen können,

keine Gelegenheiten vorkommen, etwas Namhaftes zu unternehmen.

Nachdem meine Seele so weit gekommen war, daß Gott ihr so große Gnade der Verzückung mittheilte, nahmen meine Uebel und Fehler ein Ende. Der Herr gab mir Stärke, mich davon loszureißen; und nun schadete es mir Nichts mehr, wenn ich mich auch in Gelegenheiten und unter denen befand, die mich zuvor gewöhnlich verwirrten und zerstreuten. Es war, als befände ich mich nicht unter ihnen, ja! dieß wurde mir jetzt ein Mittel zur größern Erkenntniß und Liebe Gottes: ein Mittel, zu sehen, wie viel ich ihm schuldig sey, und den Stand, in welchem ich gewesen war, zu bereuen. Auch sah ich gut ein, daß dieses nicht von mir herkäme, und daß ich es mit meinem Fleiße nicht erworben hätte, weil ich selbst dazu noch nicht genug Zeit gehabt hatte; sondern die göttliche Majestät hat aus lauter Gütigkeit mir die Kräfte dazu geschenkt. Von dem an, wo der Herr mir diese Gnade der Verzückungen verliehen hat, ist die Stärke bisher immer noch mehr gewachsen, und er hat mich durch seine Güte an der Hand geleitet, damit ich nicht zum Bösen zurückkehrte. Es däucht mich — und es ist auch wirklich so — daß ich meiner Seits fast gar nichts dabei thue; sondern ich erkenne klar, daß der Herr es sey, der hier thätig ist.

XVI.

Warnung den Geist zu hohen Dingen nicht zu erheben, bevor der Herr selbst dieß thut. Die Menschheit Christi bleibt allemal das Mittel und der Weg zur höchsten Beschauung.

Zwar glaube ich, daß ein Solcher, der bis zum Gebete der Vereinigung gelangt und nicht weiter fortschreitet, nämlich zu Verzückungen, Visionen und andern Gnaden, die Gott den Seelen verleihet, dieses, gleich mir, für gut halten werde: wäre ich aber dabei geblieben, so meine ich, daß ich nimmermehr dahin, wo ich mich jetzt befinde, gekommen wäre; denn es ist, meines Erachtens, ein augenscheinlicher Irrthum. Vielleicht kann ich ebenfalls irren; indessen will ich offenherzig erzählen, was mir wiederfahren ist. Denn weil ich keinen Zurechtweiser hatte, so las ich in Büchern, aus welchen ich nach und nach eine Erkenntniß dieser Dinge zu gewinnen hoffte. Aber bald darnach sah ich ein, daß ich, wenn der Herr mich nicht unterrichtete, von mir selbst aus Büchern wenig lernen konnte; denn was ich verstand, war beinahe Nichts, bis seine göttliche Majestät mir es durch die Erfahrung zu erkennen gab. Auch wußte ich nicht, was ich that; sobald ich aber ein wenig von dem übernatürlichen Gebete, nämlich von dem Gebete der Ruhe, gewann, wendete ich mich mit Fleiß von allen leiblichen Dingen ab; jedoch durfte ich den Geist nicht erheben; denn weil ich stets

so boshaftig war, meinte ich, es wäre Vermessenheit. Dessen ungeachtet kam es mir vor (wie es auch wirklich war) als spürte ich die Gegenwart Gottes. Daher befliß ich mich, in der Sammlung bei ihm zu bleiben. Diese Gebetsweise ist sehr schmackhaft, wenn Gott helfen und mitwirken will, und es giebt dabei viele Süßigkeit. Weil man nun hier den Nutzen und die Süßigkeit spürt, so konnte Niemand mich mehr dazu bewegen, daß ich wieder umkehrte, um über die Menschheit Christi Betrachtungen anzustellen: sondern ich meinte wirklich, dieß wäre mir hinderlich. O Herr meiner Seele, und mein höchstes Gut, du gekreuzigter Herr Jesus Christus! ich denke nie an diesen meinen gehegten Wahn, ohne daß es mich schmerzt; und es scheint mir, ich habe daran, wenn gleich ohne Wissen, eine große Untreue begangen. Zuvor war ich mein ganzes bisheriges Leben hindurch gegen Christus so andächtig gewesen; denn dieß gieng erst zuletzt mit mir vor, ehe mir der Herr die Gnaden der Verzückungen und Erscheinungen mittheilte: indessen konnte der gehegte Wahn sich in mir nur eine kleine Zeit behaupten: denn ich kehrte bald wieder um zu meiner vorigen Gewohnheit, mich mit dem Herrn zu ergötzen. Ich wünschte, besonders, wenn ich die heilige Communion empfieng, allzeit sein Bild und seine Gestalt vor Augen zu haben, weil ich ihn doch in meiner Seele nicht so vollkommen, als ich

gern gewollt hätte, abgeschildert haben konnte. Ist es möglich, o Herr, daß in mir auch nur Eine Stunde lang der Gedanke Platz fand, als würdest du an meinem größern Nutzen hinderlich seyn? Von wem, als nur von dir, ist mir denn alles Gute hergekommen? Ich meine nicht, hierin eine geflissentliche Schuld mir zugezogen zu haben; denn ich empfand dabei große Qual, und mein Irrthum war bloß Unwissenheit: daher wolltest du mir auch durch deine Gütigkeit aus demselben helfen. Du schicktest mir einen zu, der mich aus diesem Irrthume führte, und ließest dich, wie ich später melden werde, nachmals oft von mir sehen, damit ich um so überzeugender erkennen möchte, welch großer Irrthum dieses war, und damit ich vielen Andern (wie wirklich geschehen) sagen und es auch jetzt hieher setzen sollte. Meines Erachtens ist dies eine Ursache, warum viele Seelen nicht weiter gefördert werden und zu einer großen Freiheit des Geistes gelangen, wenn sie das Gebet der Vereinigung erreicht haben. Siehe im Sakramente des Altars hast du in ihm einem solchen Gefährten, daß er sich gleichsam nicht einen Augenblick von uns absondern kann. Dagegen konnte ich, o mein Herr! um dir dadurch mehr zu dienen, mich von dir absondern? Während ich dich noch beleidigte war es kein Wunder; denn da kannte ich dich noch nicht: aber daß ich, nachdem ich dich kennen gelernt hatte, dachte, auf diese Weise mehr

zu gewinnen: o Herr! auf welch bösem Wege war ich da! Es scheint mir vielmehr, ich sey ganz außer allem Wege gewesen, wenn du mich nicht wieder hinein geleitet hättest: denn sobald ich dich bei mir erblickte, sah ich zugleich alles Gute. Keine Mühe und Arbeit kam mir vor, die mir nicht leicht und erträglich schien, wenn ich dich ansah, in welcher Gestalt du vor den Richtern standest! In der Gegenwart eines so guten Freundes, bei einem so tapfern Feldherrn und Führer, der sich im Leiden an die Spitze stellt, kann man Alles ertragen. Er hilft, er stärkt, er verläßt nie; denn er ist der echte Freund. Jetzt sehe ich klar, wie ich es auch bald nach meinem Irrthume sah, daß, wenn wir Gott gefallen und große Gnaden von ihm empfangen wollen, er will, daß dieses mittelst der allerheiligsten Menschheit geschehe, an welcher er, wie er selbst sagte, sein Wohlgefallen hat. Ich habe dieses sehr oft durch die Erfahrung bestätiget gefunden; auch hat es mir der Herr selbst gesagt. Augenscheinlich hab ich gesehen, daß wir durch diese Pforte eingehen müssen, wenn wir wollen, daß die allerhöchste Majestät uns große Geheimnisse entdeckte. Dieser, unser Herr, ist es, durch den uns alle Güter zufließen. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß Gott mir unter den Gnaden, die ich fernerhin beschreiben werde, eine ausgezeichnete ertheilt habe, wenn ich mich nicht zuvor in Ansehung meiner Bosheit gleichsam ganz vernichtet hatte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teresa

Schriften der heiligen Theresia von Jesu zur Erbauung und Betrachtung für alle auf der Bahn des Heils wandelnde und Gott suchende Christen bearbeitet und herausgegeben
Bd.: 1

Augsburg 1847

Asc. 4873 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268443-6